

# BODENALTERTÜMER WESTFALENS

EIN BERICHT ÜBER GRABUNGEN UND FUNDE  
FÜR DIE JAHRE 1925 BIS 1928



IM AUFTRAGE DER PROVINZIALVERWALTUNG HERAUSGEGEBEN  
VON DER VOR- UND FRÜHGESCHICHTLICHEN ABTEILUNG  
DES LANDESMUSEUMS DER PROVINZ WESTFALEN DURCH

DR STIEREN.







# BODENALTERTÜMER WESTFALENS

EIN BERICHT ÜBER GRABUNGEN UND FUNDE  
FÜR DIE JAHRE 1925 BIS 1928



IM AUFTRAGE DER PROVINZIALVERWALTUNG HERAUSGEGEBEN  
VON DER VOR- UND FRÜHGESCHICHTLICHEN ABTEILUNG  
DES LANDESMUSEUMS DER PROVINZ WESTFALEN DURCH

DR STIEREN  
DIREKTORIAL-ASSISTENT

MÜNSTER I. W. / 1929 / WESTFÄLISCHE VEREINSDRUCKEREI A.-G.



**Bemerkungen:** Der Bericht will Alle, die sich amtlich mit der Pflege der kulturgeschichtlichen Bodenaltertümer der Provinz zu befassen haben, über die wichtigsten Vorgänge der letzten Jahre auf den ihrer Sorge unterstehenden Gebieten unterrichten.

Ebenfalls will er den breiteren Kreisen für heimische Altertumsforschung Interessierter kurze und sachliche Aufklärungen über das Neue der letzten Jahre geben, das sie auf dem Wege der Fachzeitschriften kaum erreichen dürfte.

Wer hören will, kann ihm auch entnehmen, daß trotz Ausgrabungsgesetz und Denkmalschutzgesetz in heutiger Form die Tage der ältesten Denkmäler unserer Vergangenheit gezählt sind: ausgerechnet in einer Zeit, die vom Wort ‚Heimatspflege‘ widerhallt.

Wenn er außerdem den zum Schutz der vor- und frühgeschichtlichen Denkmäler Bestellten die Anregung geben sollte, auf dem Wege der Selbsthilfe der Zerstörung überall da entgegen zu treten, wo die wirtschaftlichen Notwendigkeiten von heute es irgendwie zulassen, so scheint mir sein Zweck erfüllt.

Der Bericht gibt nur eine Auswahl von Funden und Untersuchungen. Nicht jeder Scherbenfund hat ein Recht auf die Öffentlichkeit.

Nicht berücksichtigt sind auch die bisherigen Ergebnisse der planmäßigen Inventarisierung der vor- und frühgeschichtlichen Denkmäler der Provinz. Die Untersuchungen zur Fortführung des Atlases der vor- und frühgeschichtlichen Befestigungen in Westfalen werden nur gestreift.

Alle Unterlagen zu den Einzelberichten sind im Gelände gewonnen. Den Abbildungen liegen fast ausschließlich Aufnahmen des Verfassers zugrunde. Unter den Reg.-Bezirken Münster, Minden, Arnsberg folgen die Fundorte alphabetisch nach Kreisen und Orten.

A. Stieren.





Abb. 1. Kr. Büren, Haaren. Charakteristisches Hügelgrab der älteren Bronzezeit.

## Kurze Einführung in die Vorgeschichte Westfalens

Vorgeschichtlich nennen wir Zeiten, aus denen schriftliche Nachrichten nicht da sind, weil die Schrift unbekannt war. Nach den Stoffen, aus denen jeweils hauptsächlich Gerät und Waffen hergestellt wurden, teilen wir die langen vorgeschichtlichen Zeiträume in Steinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit, und diese drei jedesmal in ältere und jüngere. Absolute Zeitangaben für gewisse Abschnitte sind dadurch gewonnen worden, daß sich datierbare Funde aus Ländern, die schon geschichtlich sind, zusammen finden mit einheimischen Sachen in Gegenden, die noch vorgeschichtlich sind.

**Die ältere Steinzeit** (Paläolithicum) fällt noch mit bestimmten Stadien der Erdoberflächenentwicklung zusammen (Eiszeit). Aus verschiedenen ihrer Stufen finden sich Spuren des Menschen und seiner Kultur sowie der Tierwelt in Westfalen besonders in den Höhlen des Sauerlandes. Waffen und Werkzeuge des Menschen sind aus anfangs roh, dann feiner zugeschlagenen Feuersteinen hergestellt. Rituelle Totenbestattung, Hausbau, Töpferkunst fehlen noch.

**Die jüngere Steinzeit** (Neolithicum) endigt bei uns um 2000 vor Chr. Geb. Die Kunst des Steinschleifens und Steinbohrens ist erfunden. Es bilden sich feste Siedlungen mit Hausbau, Ackerbau und Haustieren. Ein ausgesprochener



Totenkult bestattet in mächtigen Grabanlagen: im Norden der Provinz in großen Kammern aus Findlingsblöcken die unverbrannten Toten meist ganzer Sippen mit Beigaben bergend. Die Töpferei ist bekannt, steht auf hoher Stufe in Form und Ornament (nordwestdeutsche Tiefstichkeramik). Im Süden der Provinz, von der mittleren Lippe bis über Warburg sich hinausziehend, sitzen ebenfalls Bauern, die die fruchtbaren Böden der Soester-, Lippstädter-, Warburger-Börde zur Niederlassung gewählt haben. Sie bestatten ihre Toten in langen, unterirdischen, kistenähnlichen Bauten (Steinkisten), auch sippenweise und mit Beigaben, die auf Getreidebau deuten (Handmühlen).

**Die Bronzezeit**, von 2000—1000 vor Chr. Geb., kennt und verwendet das Metall Bronze (Kupfer-Zinnlegierung). Zu der alten, seßhaften Bevölkerung gesellt sich besonders im Südosten Zuwanderung. Diese gewinnt ihren Lebensunterhalt aus Jagd und Viehzucht. Die Toten werden einzeln bestattet unter großen Hügeln, in denen häufig hausähnliche Bauten errichtet waren. Am Ende der Bronzezeit wird Verbrennung und Beisetzung in Gefäßen meist flach unter dem Boden häufig. Die dichtesten Siedlungen der frühen Bronzezeit liegen im südöstlichen Westfalen, der jüngeren Bronzezeit im nordöstlichen und nordwestlichen Westfalen. Auf bestimmten Handelswegen kommt Rohmaterial an Metall (Bronze und wenig Gold), dessen Bearbeitung zu prachtvollen Waffen und Schmuck beherrscht wird. Schon im Anfange dieser Zeit lieferte die Kunst des Webens wollene Kleidung für Mann und Frau, die uns z. B. in eichenen Baumsärgen erhalten ist.

**Die Eisenzeit** (ältere-Hallstatt-, jüngere-Latènezeit genannt), 1000 vor bis Chr. Geb., lernt aus dem zuerst spärlich auftauchenden Metall bald zweckentsprechende Formen für Waffen und Werkzeug herauszuholen, wie sie oft heute noch gelten. In den letzten Jahrhunderten gewinnt man das Rohmaterial selbst, besonders im Siegener-Land. Leicht zu bearbeitende Bodenarten werden bei Siedlungen vorgezogen. Am dichtesten sind diese im nördlichen Westfalen. Verbrennung der Toten und Bestattung der Reste in Urnen meist flach unter der Erdoberfläche wird allgemein. Die Bestattungen werden in Friedhöfen, die Jahrhunderte lang benutzt sind, vereint. Nach Gefäßen und ihrer Verzierung zu rechnen können wir wahrscheinlich zwei durch Rasseigentümlichkeit sich unterscheidende Hauptsiedlungsgruppen unterscheiden. Vom Nordosten der Provinz bis zur mittleren Lippe wahrscheinlich Germanen, südlich der Lippe wahrscheinlich Kelten. Im letzten Jahrhundert vor Chr. Geb. scheint das germanische Element für den größten Teil der Provinz das Übergewicht gewonnen zu haben. Es schließt sich zu festen Gemeinschaften zusammen, deren Namen uns von den klassischen Schriftstellern überliefert sind. In 25jährigem Ringen wehren sie um Chr. Geb. die Angriffe des römischen Weltreichs ab.



# Der Bericht.

## Reg.-Bezirk Münster.

**Kr. Ahaus, Nienborg.** In dem Winkel der Straße Nienborg-Bahnhof Nienborg-Heek-Ahaus liegt eine Waldparzelle, aus der in den letzten Jahren etwa 20 guterhaltene Urnen ausgegraben und verhandelt worden sind. Gelegentlich einer von der Gemeinde Heek vorgenommenen Einebnung kamen wiederum Gefäße zutage, die sichergestellt werden konnten. In derselben Parzelle liegt eine Anzahl Hügel, die als Gräber angesehen werden müssen. Die bisher gefundenen Gefäße standen dagegen nicht in Hügeln, sondern in anscheinend ziemlich regelmäßigen Abständen fast unmittelbar unter der Oberfläche. Sie gehören der jüngeren Bronzezeit und der älteren Eisenzeit an. Da die Hügel hier einem älteren Abschnitt der Bronzezeit entsprechen, haben wir wahrscheinlich eine vorgeschichtliche Begräbnisstätte vor uns, die durch mehr als ein Jahrtausend hindurch belegt worden ist und die, nach früheren Fundnachrichten zu urteilen, größeren Umfang gehabt haben muß.

**Kr. Beckum, Liesborn.** Am Ende des vorigen Jahrhunderts sind, nach älteren Fundnachrichten zu rechnen, am Unterlauf der Glenne wiederholt Urnenfriedhöfe angeschnitten worden, die zeitlich nicht unterzubringen waren, weil die zahlreichen Funde zerschlagen worden sind. 1926 kamen beim Abfahren von Sand auf dem Gelände des Landwirts Dinkelmann wiederum Gefäße ans Licht, von denen etwa ein Dutzend in das Kreisheimatmuseum in Beckum gelangte.

Eine Nachuntersuchung ergab, daß wir hier einen der Friedhöfe vor uns haben, die wir nach älteren Fundnachrichten erschließen mußten. Der hart westlich der Glenne, südlich des Hofes von Nölke gelegene, ursprünglich sehr umfangreiche Friedhof hat Brandbestattung mit Gefäßen in Flachgräbern. Er gehört einer jüngeren Stufe der älteren Eisenzeit an. Die Keramik zeigt nur noch in Ornamenten ältere Einflüsse der Urnenfelderkultur.

**Kr. Bocholt, Hemden.** Kiesgrubenbetriebe haben seit Jahrzehnten Urnenfriedhöfe und anscheinend auch Siedlungen erheblichen Umfangs zerstört. Von den Funden haben manche ungewollt den Weg über die benachbarte Grenze antreten müssen. Immer wieder tauchten Nachrichten auf über Baumsärge, die jedoch aufrecht im Boden stehen sollten. Bei einer kurzen Begehung des Geländes anlässlich der Grabung in Lankern konnten zahlreiche auf der Oberfläche liegende Gefäßreste germanischer Kultur der Zeit Christi Geburt aufgelesen werden.

Der vorläufigen Untersuchung stand zunächst nur ein 3 m breiter und etwa 15 m langer Geländestreifen am Rande eines Ackers zur Verfügung. Auf diesem eng begrenzten Gebiet kamen nach der Abdeckung dichtgedrängte Reste vorgeschichtlicher Dinge zutage, die nur zu einer Siedlung gehören können. Zunächst zwei Brunnen, noch jetzt etwa 3 m tief, geschickt in eine Fließsandlinse eingebaut,



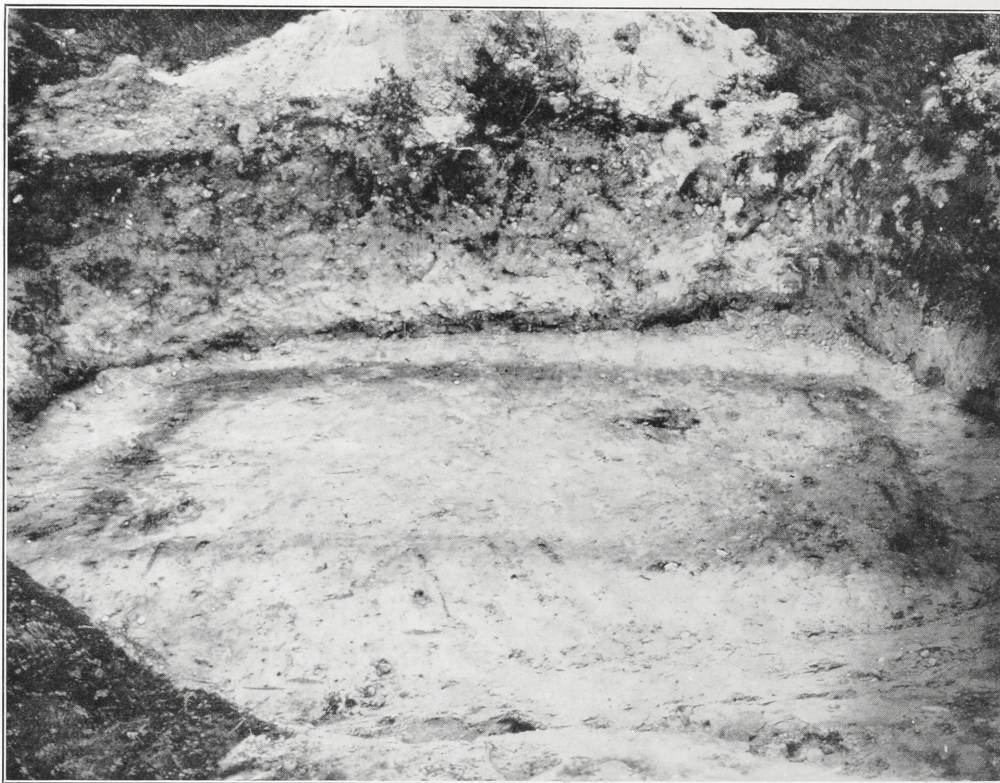


Abb. 2. Kr. Bocholt, Hemden. Spuren der viereckigen Holzverschalung eines Brunnens.

Bei dem ersten Brunnen ließ sich ein Schulbeispiel moderner Grabungstechnik gewinnen: In den hochgelegenen Schichten zeigte lediglich ein durch dunkle Streifen auf hellerem Boden sich abhebendes Viereck, daß hier eine Holzverschalung bestanden hatte. (Vergl. Abb. 2). Auf dem Grunde des Brunnens fanden sich dann noch Reste erhalten der viereckigen Holzverschalung, die dem oben bereits gewonnenen Bilde durchaus entsprach. Der Boden des Brunnens war mit weißen Geröllsteinen ausgelegt; darüber lagen die Reste dreier Gefäße, ebenfalls vom Anfange des 1. Jahrhunderts.

Wenige Meter entfernt fand sich eine Herdgrube mit zahlreichen Scherben derselben Zeit. Dicht daneben wieder ein zweiter Brunnen, der aus gespaltenen und gehöhlten Baumstämmen, die aufrecht stehen, gebildet ist. Damit war die Erklärung für die rätselhaften Baumsärge gegeben. Auch in diesem Brunnen, der noch nicht untersucht ist, finden sich zahlreiche Gefäßreste.

Es ist kaum noch zweifelhaft, daß wir hier endlich eine Siedlung angeschnitten haben, die den Brukterern der Zeit der römischen Einfälle in Westfalen angehören dürfte. Die Untersuchung soll mit um so größerem Nachdruck weitergeführt werden, als sich hier eine Möglichkeit zu bieten scheint, einem bestimmten Stamme, dessen Sitz und Name uns aus dem Altertum überliefert ist, Siedlungsform und Art der archäologischen Hinterlassenschaft zuzuweisen. Daß an der Erfassung dieser wichtigen Fundstelle der altertumsbegeisterte Zollbeamte Mähler eifrig mitgearbeitet hat, darf hier nicht verschwiegen werden.



**Kr. Borken, Lankern.** Etwa 6 km südlich Bocholt werden in Kiesgruben großen Umfangs die Kiesablagerungen auf der Hauptterrasse des Rheins abgebaut. Den Kiesgruben sind wahrscheinlich Siedlungen und nachweisbar Friedhöfe bei uns kaum bekannten Umfangs zum Opfer gefallen.

Am ärgsten betroffen ist ein großer Friedhof in der Bauerschaft Lankern. Zwar hat der Unternehmer (J. Menting-Lankern) selbst, nicht zuletzt bei unserer systematischen Untersuchung 1928, verständnisvolle Unterstützung bei der Bergung der Funde gewährt. Auch der zunächst wohnende Pfleger für kulturgeschichtliche Bodenaltertümer (Professor Schmeddinghoff, Bocholt) hat gewissenhaft und dauernd den Fundplatz überwacht; Zeuge dafür ist u.a. die Gesamtkarte. (Abb. 3, nördl. Hälfte.)

Daß trotzdem an dieser Stelle ein beträchtlicher Teil an Funden und die Möglichkeit zur Gewinnung wichtiger wissenschaftlicher Aufschlüsse verloren ging, ist ein leider zu lehrreiches Beispiel, daß Ausgrabungsgesetz wie Denkmalschutzgesetz dringend der Reform bedürfen.



Abb. 3. Kr. Borken, Lankern. Gesamtplan des ehemaligen Friedhofgebietes. Der nördlich der gezackten Linie liegende Teil ist von Prof. Schmeddinghoff aufgenommen.

Bereits Ende 1927 waren in der etwa 200 m langen Abbaufont im Schnitt zahlreiche Gräber zu sehen. Im Frühjahr 1928 mußte wegen der unmittelbar bevorstehenden Abräumung eine Fläche von fast 200 m Länge und etwa 8 m Breite (an einer Stelle bis zu 20 m Breite) abgedeckt werden. Es kamen zwei räumlich getrennte Teile von Friedhöfen zutage (vergl. Gesamtplan Abb. 3).





Abb. 4. Lankern. Spur des kleinsten ringförmigen Grabens (der zweite von rechts auf Abb. 5).

Neu und für die deutsche Frühgeschichte überraschend ist zunächst, daß eine Anzahl Bestattungen der merowingisch-fränkischen Zeit erschien, um die sich kreisförmige dunkel gefärbte Erdschichten herumzogen. Diese dunklen Kreise in hellerem Kies (vergl. Abb. 4) sind die Füllungen von ringförmigen Gräben, die die Bestattung selbst umgaben. In den Gräben hat nach Feststellungen an anderer Stelle eine Palisade oder eine lebende Hecke gestanden, die zuweilen einen Eingang zur Begräbnisstelle freiließ. Innerhalb der  $2\frac{1}{2}$  bis 9 m Durchmesser haltenden Einfriedigungen waren Ausschachtungen von wechselnder Größe zu bemerken. Die Größe dieser Gruben befremdete, bis es schließlich gelang, innerhalb der Grabgruben kleine Pfostenlöcher festzustellen, in denen Eckpfosten von gezimmerten Holzwänden gestanden hatten. Die Spuren solcher Holzwände ließen sich in der Erdfärbung wiederholt sicher erkennen. Die Holzinnebauten, im allgemeinen  $1 \times 2$  m groß, waren wohl nichts anderes als die Abbilder der Häuser, in denen die Bestatteten bei Lebzeiten gewohnt hatten. In fast allen Gräbern fanden sich Beigaben: In Männergräbern Schild, Speer und Schwert, in Frauengräbern Spinnwirtel, Gürtel mit Hängeschmuck aus Eisenkettchen und Perlen, in Kindergräbern winzige Halsketten aus meist blauweißen Fayenceperlen. Die Frauen selbst waren durchgehends mit langen Halsketten bunter Perlen aus Glas, Ton, Bernstein ausgestattet. Eine Auswahl gibt unsere Abb. 6, die leider die frische Farbigkeit der Perlen nicht vermitteln kann. Fast allen Bestatteten waren Gefäße (mit Speise oder Trank) mitgegeben, die mit Rädchen- oder Stempelverzierung versehen sind. Das schönste Beigaben-



gefäß, das an Form und Verzierung seinesgleichen sucht, besteht aus einer hohen Terrine mit elegant geschwungenem Griff und Ausguß, rechtwinklig nach innen gebogenem Rand, mit reicher Stempelverzierung.

Der zuletzt beschriebene Teil des Friedhofes dürfte nach Gefäßen und Beigaben zu rechnen dem 5.—6. Jahrh. n. Chr. angehören. Darauf deutet auch der Fund einer bisher unbekannten Goldmünze in dieser Gruppe, die auf der Vorderseite die Angabe hat: Bod(a?)no Fiet, d. h. geprägt zu Bodanum, einer bisher unbekannten Stadt Frankreichs. Auf der Rückseite steht die Bezeichnung: Saftulpus mo(n)et(arius), „als Saftulpus Münzmeister war“.

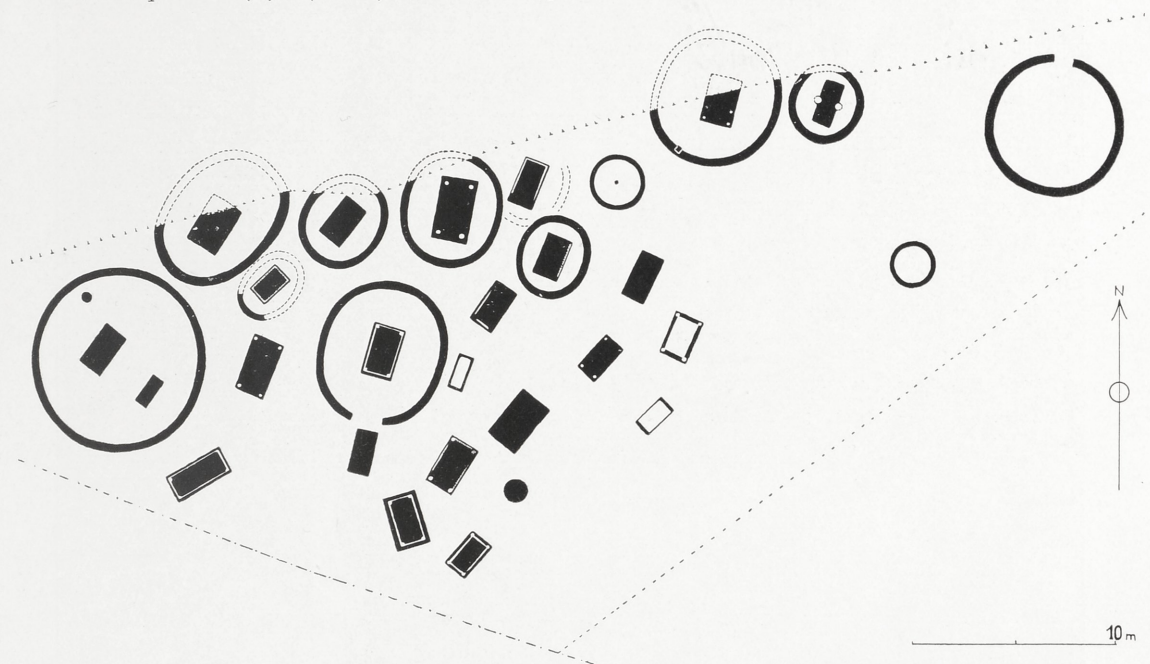


Abb. 5. Lankern. Die Gräbergruppe mit Einhegungen, Holzeinbauten (weiß in schwarz), und Beigaben.

Die Münze war als Zehrgeld einem mit Lanze bestatteten Krieger anscheinend in den Mund gelegt worden. Fast alle Gräber dieser Gruppe sind etwa von N. nach S. gerichtet.

Scharf getrennt durch einen etwa 30 m breiten Zwischenraum schließt sich dann eine Gruppe an mit Gräbern von 1 bis 2 m Länge. In den fast 50 Gräbern dieser Art hatten Bestattungen in Särgen (Baumsärgen) stattgefunden. Nicht eine einzige Beigabe fand sich. Alle Gräber dieser Art waren von O. nach W. gerichtet.

Der Abstand von den merowingisch-fränkischen Gräbern scheint gewollt. Das war jedoch nur möglich, wenn die Gräber äußerlich noch erkennbar waren. Da auch ausweislich der Goldmünze der fränkische Friedhof nach 450 und vor 700 zeitlich anzusetzen ist, gewinnen wir einen Anhaltspunkt für die Entstehung dieser Gruppe.

Nun ist für diese Zeit und diese Kultur das Vorhandensein von Beigaben nicht unbedingt ein Zeichen dafür, daß der Bestattete noch ein „Heide“ war. Und das Fehlen von Beigaben kein Zeichen, daß er schon „Christ“ war. Dem Toten stand





Abb. 6. Lankern. Bunte Perlenketten aus Frauen- und Kindergräbern.  $\frac{1}{2}$ .

nach altem Rechtsbrauch Anspruch an seine bewegliche Habe zu, dem Manne an das Heergewäte (Waffen und Waffenrock), der Frau an die Gerade, (Schmuck und Kleidung). (Reinecke.)

Doch ist an dieser Stelle die Trennung zwischen beigabeführenden und beigabelosen Gräbern so stark, und die Orientierung der Gräber so typisch, daß man die in Frage stehende Gräbergruppe als christliche Bestattungen ansehen möchte, allerdings einer sehr frühen Zeit. — Dem steht jedoch wieder die Tatsache entgegen, daß die im Nordteil des Friedhofes von Schmeddinghoff geborgenen Funde, insbesondere Keramik und Schwerter, Formen zeigen, die mindestens bis ins 10. Jahrhundert reichen. — (Vergl. Abb. 7.)

Das ist nur ein Teil einer Summe von wissenschaftlichen Fragen, die an dieser Stelle nicht erörtert werden können. Die Frage jedoch, wie die nunmehr innerhalb der Provinz zu etwa einem Dutzend nachweisbaren merowingisch-fränkischen Friedhöfe (und damit geschlossene Siedlungen) sich in die bisherige Anschauung über die Geschichte der Provinz einreihen lassen, soll hier noch gestellt werden. Jedenfalls haben wir in Lankern eine Begräbnisstätte vor uns, die vom 5. bis



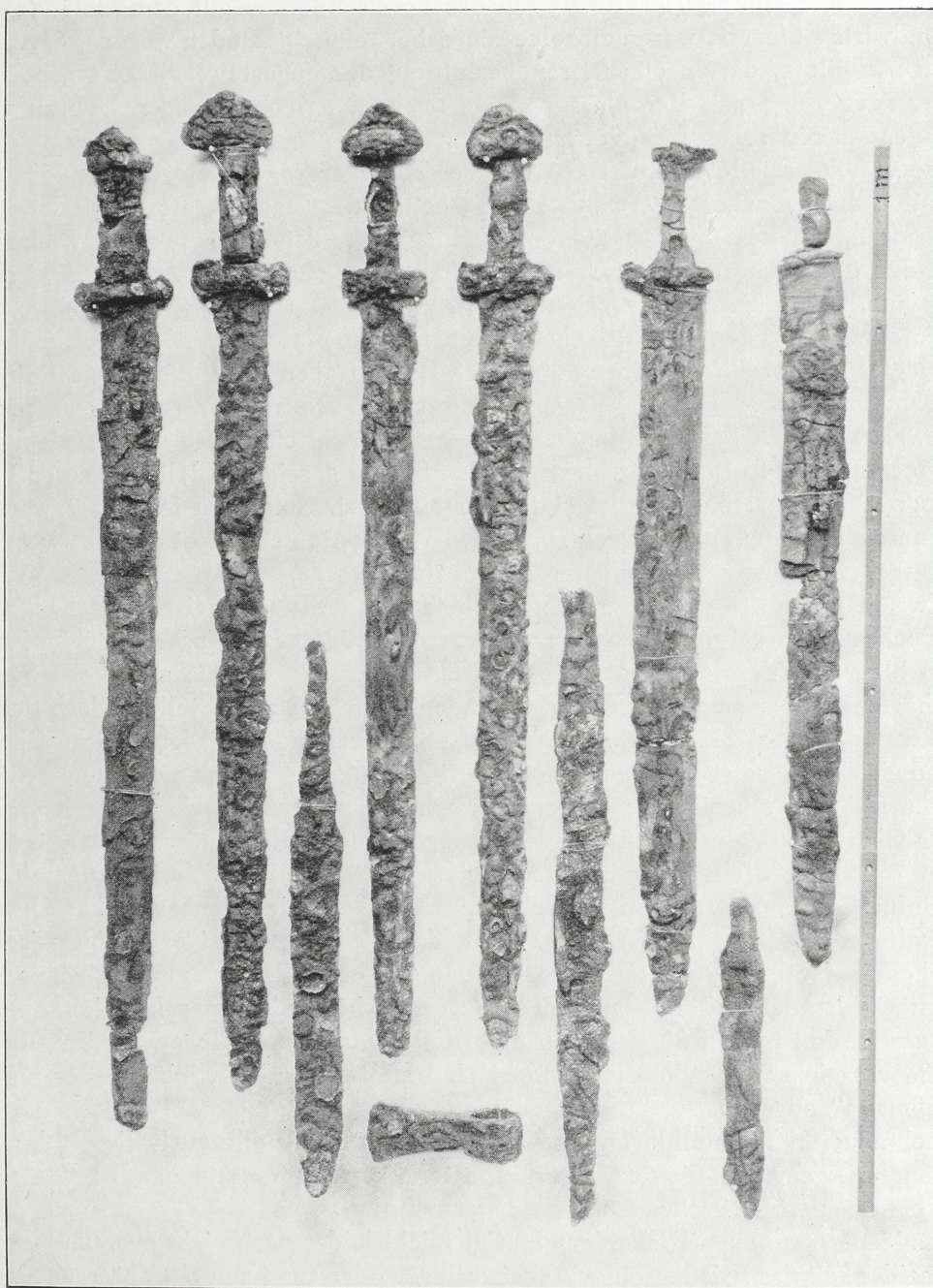


Abb. 7. Lankern. Schwerter aus dem nördlichen Teil des Friedhofs. Besitzer: Schmeddinghoff-Bocholt. Aufnahme: J. Orthaus.  $\frac{1}{7}$ .

ins 10. Jahrhundert reichen dürfte, in der sich die Aufeinanderfolge verschiedener Kulturen abspiegelt, einer Zeit, die wir fast ausschließlich aus den Zeugnissen des Bodens erhellen müssen. Es wird die nächste Aufgabe sein müssen, die zu dem Friedhof gehörende Siedlung zu finden.



**Kr. Coesfeld, Berghaltern.** Bei der Formsandgrube auf dem Gelände des Landwirts Bußmann waren einzelne römische Gefäße gefunden worden, darunter auch Sigillata, die zu einer Brandbestattung der augusteischen Zeit gehörten. Der neue Fund gab Veranlassung, den nach den Beobachtungen hier zu vermutenden römischen Friedhof zu suchen.

Die Grabungsstelle liegt am Ostfuß des Annaberges, auf einer Linie, die das Osttor des Annaberglagers mit dem Westtor des Hauptlagers verbindet. Es wurde da angesetzt, wo nach der genauen Angabe des Grundbesitzers Bußmann in den 80er Jahren beim Schürfen nach Steinen eine große Anzahl römischer Gefäße, z. T. mit Knochenresten gefüllt, zutage gekommen sein sollten.

Die zunächst zugängliche Fläche von 35 mal 45 Metern wurde durch ein eng gelegtes Netz von Suchgräben aufgeklärt. Die Angaben des Bußmann bestätigten sich vollkommen: fast der gesamte untersuchte Boden war schon vor Jahren bewegt worden. Scherben fanden sich ziemlich zahlreich; ihre Dichtigkeit nahm jedoch mit der Entfernung von der von Bußmann gezeigten Stelle ab, so daß die Abgrenzung der römischen Bestattungsstelle nach Osten hin festgelegt werden konnte. Die Abgrenzung nach N., S. und W. konnte noch nicht erreicht werden, da von B. Grabungsgenehmigung nicht erteilt wurde.

Etwa in der Mitte der untersuchten Fläche fanden sich zwei mit Aschen- und Knochenresten gefüllte Gefäße, und zwar ein größerer belgischer Kochtopf und ein kleinerer, der jedoch stark beschädigt war. Die Gefäße sind beim Steinschürfen nicht bemerkt worden; sie standen an unberührter Stelle, jedoch knapp 30 cm unter der Ackeroberfläche. Das Ganze machte den Eindruck einer schnell und ziemlich sorglos vorgenommenen Bestattung. Damit schien eine andere Angabe Bußmanns bestätigt zu werden, wonach die Gefäße früher so nahe unter der Oberfläche gesessen hätten, daß sie nach starken Regengüssen zutage traten. An einzelnen Stellen des untersuchten Gebiets fanden sich in 30 cm Tiefe Häufungen von gebrannten menschlichen Knochen, die offenbar früher Urneninhalte darstellten. Bemerkenswert ist, daß sich kein einziger prähistorischer Scherben fand, es kann sich also bei den früheren Funden nur um römisches Material handeln. Übrigens ergab eine Durchsicht der Zugangsakten im Landesmuseum, daß in den 80er Jahren eine Reihe von Neueingängen römischer Gefäße verzeichnet ist, die als Fundort „bei Haltern“ oder „Gelände des Kolon Bußmann“ angeben.

Nach neueren Feststellungen stammt von dieser Fundstelle auch die Taube aus grünglasiertem Ton, die über einen münsterischen Antiquitätenhändler den Weg in ein Hamburger großes Museum genommen hat.

Das bisher gewonnene Scherbenmaterial reicht leider noch nicht aus, um zu entscheiden, ob der Friedhof zum Annaberglager oder zu einem der späteren Lager gehört, eine für die Fortsetzungen der Arbeiten in Haltern nicht unwichtige Frage, die jedoch nicht unlösbar scheint.

**Flamschen.** Auf „Althoffs Berg“ liegen sechs hügelartige Erhebungen von 1,50—2 m Höhe und etwa 15—25 m Durchmesser, die bei den zahlreich vorhandenen Dünen dieser Gegend nicht mit Sicherheit als Grabhügel angesprochen werden konnten.



Da andererseits dem Heimatverein Coesfeld stark daran gelegen war, über die vorgeschichtliche Vergangenheit dieses Bezirks Aufklärung zu erhalten, haben wir mit Hilfe des Vereins einen der fraglichen Hügel untersucht.

Der Hügel hatte 1,50 m Höhe und 15 m Durchmesser, war aus reinem Sand aufgeschüttet. Etwa in der Mitte des Hügels lagen auf dem gewachsenen Boden in einer muldenförmigen Vertiefung von 1 m Länge und 50 cm Breite geringe Spuren von Asche sowie in einer Fläche von 25×25 cm Brandreste menschlicher Knochen. Spuren von Scherben oder Beigaben fehlten. Hier liegt also eine Brandbestattung vor; die Knochenreste selbst sind in einem Behälter aus vergänglichem Material beigesetzt worden. Das Grab gehört der jüngeren Bronzezeit an.

Etwa 200 m östlich dieser Stelle fand sich eine Flur, die nach Mitteilung des Vermessungsrats Lohmann in Coesfeld als „Pöttérie“ bezeichnet wurde. Eine kurze Untersuchung mußte feststellen, daß hier teilweise in dicken Schichten die Fehlbrände einer spätmittelalterlichen Töpferei liegen, deren Untersuchung für die Keramik dieser Zeit sehr aufschlußreich werden könnte.

Haltern. In fast 15jähriger Arbeit hatte die Altertumskommission für Westfalen in Haltern den wichtigsten römischen Militär-Stützpunkt Nordwestdeutschlands in seinen verschiedenen Perioden und seinem System von Anlagen festgestellt. Die Grabungsergebnisse sind in 7 Bänden „Mitteilungen der Altertumskommission“ niedergelegt. Den Arbeiten im Gelände und dem Veröffentlichen hatte dann der Krieg ein Ende bereitet.

Bis dahin hatte sich ergeben, daß die römischen Befestigungsanlagen bei Haltern ausschließlich der Epoche angehören, in der das römische Reich das rechtsrheinische Germanien in seinen Machtbereich zu ziehen versuchte (11 vor bis 16 nach Chr.). Der Frühzeit dieser Eroberungszüge hatte man das dreieckige Lager mit Spitzgraben, Wall und Wehrtürmen auf dem Annaberge zuteilen können und einen befestigten Anlageplatz am alten Lippeufer; ebenso das sogenannte „Feldlager“ von 120 Morgen Größe, mit Graben und Plaggenwall umgeben, für 2 Legionen zu kurzer Belegung berechnet. Einem späteren Abschnitt dieses Zeitraumes konnte man darauf das Hauptlager zuteilen und das sogenannte Uferkastell an der Lippe.

Vom Hauptlager waren Umfang (60 Morgen) festgestellt und die Befestigungsart: 2 tiefe Spitzgräben und ein holzverstärkter Wall umzogen ein Viereck mit abgerundeten Ecken, dessen Innenfläche einer Legion (8—10 000 Mann) Lagerplätze bot. Das Hauptlager ist jahrelang belegt gewesen, und hat lediglich in Holzbauten Führung, Truppe und Troß beherbergt.

Alle Funde aus den römischen Anlagen blieben geschlossen in dem eigens erbauten Römisch-Germanischen Museum in Haltern. Die Halterner Grabungsmethode wurde für ähnliche Objekte bahnbrechend, das Grabungsgelände eine Archäologenschule.

An Innenbauten des Hauptlagers waren bis 1914 ergraben das wichtigste Mittelgebäude, (prätorium = Divisionsgeschäftszimmer), das Haus des Legaten, (Chefs der Heeresleitung), das horreum, (Proviantamt), sowie Andeutungen einer Kaserne. Nach dem Kriege gingen zunächst die wirtschaftlichen Notwendig-



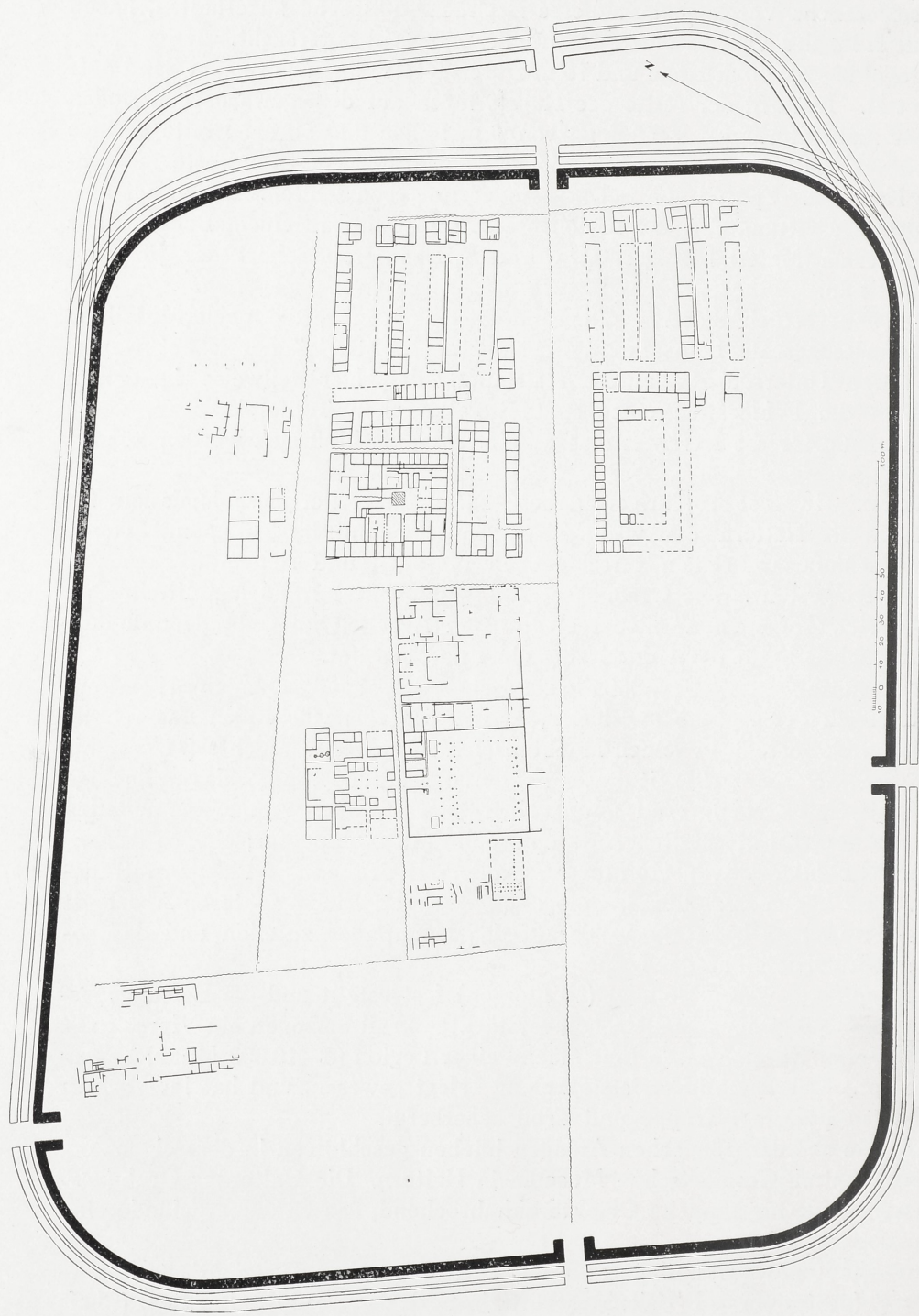


Abb. 8. Die neuen Grabungen in Haltern, Gesamtübersicht. Die Bauten östlich der Mittelgebäude nach Aufnahme Stieren. Etwa 1 : 3000.



keiten vor, sogar soweit, daß die Holzteile eines rekonstruierten Wallstücks Kohlenersatz wurden. Dann warf ein Umstand alle Bedenken gegen die Fortsetzung der Grabungen in Haltern über den Haufen: Die Stadtverwaltung Haltern glaubte sich gezwungen, seit 1920 mit der Gründung einer umfangreichen Kolonie im Gebiet des Hauptlagers zu beginnen.

Die Altertumskommission für Westfalen, eine private Vereinigung sachlich interessierter, mit hauptsächlich privat beschafften Mitteln arbeitend, mußte sich während der Inflationsjahre darauf beschränken, bei Bauten zufällig zutage kommende Funde zu bergen. In dieser Zeit ging ein Teil des Lagergeländes bereits unter Häusern und Gärten endgültig weiterer Aufklärung verloren.

Nach 1923 nahm die Bautätigkeit raschen Aufschwung. Seit 1925 hat es sich mit Hilfe von privater Seite, des Reiches, einmal Preußens und immer unter Einspringen der Provinzialverwaltung ermöglichen lassen, wenigstens die Hauptzüge der römischen Bebauung des östlichen Lagerteils zu gewinnen, der heute bereits fast völlig unter Häusern und Gärten liegt und damit der Wissenschaft unzugänglich geworden ist.

Das Tempo allerdings der jedesmal wochenlang dauernden Grabungen wurde nicht bestimmt durch philologische oder archäologische Erwägungen, sondern durch die jeweils herrschende Baulust. Sprunghaft bemächtigte sich die Bautätigkeit immer neuer Lagerteile. Es galt auszugraben, aufzunehmen und zu retten, was gerade der bedrohte Boden an römischen Spuren barg.

Auch die Grabungsmethode mußte sich den neuen wirtschaftlichen Verhältnissen anpassen: Völlige Abdeckung des zu untersuchenden Gebiets verbot sich von selbst; der planmäßig aufrollende breite Suchgraben trat an deren Stelle. 1928 kam außerdem eine Geländeabtragung innerhalb des Lagers durch die Stadt Haltern hinzu, die es ermöglichte, mit verhältnismäßig geringem Aufwand fast alle Spuren eines kleinen Lagerausschnittes aufzunehmen.

Der Mittelstreifen des Hauptlagers hat den größeren Zuwachs an neu ergrabenen Bauten aufzuweisen. Der porta princip. sin.\*) am nächsten liegt ein schematischer Baukomplex, dessen Bestimmung schon die bisher aufgedeckten Spuren unzweifelhaft erweisen: es sind Kasernen. Das Bauschema ist folgendes: zwei lange schmale Bauten werden durch einen breiten bautenfreien Streifen getrennt. Vor ihrer zum Intervallum zeigenden Schmalseite liegt je ein selbständiger viereckiger kleinerer Bau. Die schmalen Bauten sind rd. 51 m lang und im allgemeinen 6 m tief. Sie enthalten 10—12 einzelne Räume von durchschnittlich 4,50 m Breite. Die kleineren quadratischen Bauten sind durch einen freien Raum von rd. 4,50 m von den schmalen Bauten getrennt und messen gleichmäßig 9×9 m. Ihre Innenteilung ist in den Hauptlinien gleich: vor zwei fast gleichgroßen Räumen liegen zur Gangseite zwei Nebengelasse. Der bautenfreie Streifen ist durchschnittlich 11 m breit. Die quadratischen Bauten am Kopfende springen in den freien Streifen vor und verengen ihn hier zu einer Gasse von rd. 5 m Breite.

---

\*) Das Hauptlager hat die Front nach Süden. Durch das Süd-Tor (porta praetoria) führt eine Straße (via praetoria) auf die Lagerhauptstraße (via principalis). Diese geht quer durch das Lager und verbindet, zur Front gesehen, das linke Hauptstraßentor (porta principalis sinistra) mit dem rechten Hauptstraßentor (porta principalis dextra). Den Wällen entlang führt im Innern die Wallstraße (intervallum).



Die langen schmalen Bauten beherbergten je eine Centurie (Halbkompagnie) mit 10—12 Contubernien (Gruppen), die nicht immer durch eine feste Holzwand von einander getrennt waren. Die kleinen Viereckbauten sind Centurionenquartiere (Zugführerquartiere). Zwei Centurienkasernen mitsamt dem breiten Streifen zwischen ihnen bildeten zusammen eine Manipelkaserne (Kompagniekaserne).

Die Contubernien-Räume sind im allgemeinen ungeteilt. Nur einmal findet sich ein Ansatz zu einem kleinen Vorraum zur Gangseite. Jedoch deuten gewisse regelmäßige Gruben, die sich in 2 m Abstand zur Gangseite vor den Contubernien hinziehen, auf Unterbringungsmöglichkeiten für Tiere und Gepäck.

Das Schema der Manipelkaserne wiederholt sich innerhalb einer Insula (Kasernenblocks) dreimal. Die drei Manipelkasernen sind jedesmal durch eine 1 m breite Traufgasse von einander getrennt. Die ganze Insula bedeckt ein Rechteck von rd.  $70 \times 65$  m.

Nach Westen, mit seiner Längsrichtung der *via princip.* parallel, schließt sich ein Bau an, der ebenfalls schematisch in 45 m Länge und rd. 5 m Tiefe vermutlich 10 je 4,50 m breite Räume enthält. Nach einem freien Raum mit Entwässerungsgräbchen folgt am Westkopfende ein Bau von  $10 \times 7$  m mit einer Innenteilung, die der eines Centurionenquartiers ähnelt. Dem zuletzt beschriebenen 45 m langen Bau gegenüber, getrennt durch einen rd. 8 m breiten Streifen, liegt der bereits von Koepp z. T. aufgedeckte Bau, der schlechthin als Kaserne angesprochen worden ist. Er enthält 10 Räume von je 4,50 Breite und rd. 13 m Tiefe, die durch eine längs durchgehende Wand in eine Doppelreihe von 10 Räumen von 4,50 m Breite und 6,50 m Tiefe geschieden sind. Nach einem freien Zwischenraum setzt sich auch hier vor das Westende des Baues (nach neuer Grabung) ein Bau, der 3 m tief in den freien Streifen vorspringt. Um eine Kaserne handelt es sich sicherlich auch hier, jedoch nicht um eine Manipelkaserne.

Das gleiche Bauaggregat findet sich nämlich noch einmal und zwar quer vor den Westenden der nördlichen Manipelkasernen gelagert, aber mit der Längsrichtung senkrecht zur *via princip.*; zunächst wieder der schmale hier 50 m lange Bau, gut 6 m tief, mit anscheinend 10—12 gleichen Abteilen von rd. 4 m Breite, an seinem Südenende zusammenhängend mit einem größeren in den Gang vorspringenden Quartier.

Um so klarer ist jedoch das Gebäude, das ebenfalls senkrecht zur *via princip.* stehend, durch einen nur 5 m breiten Gang vom zuletzt behandelten Bau getrennt ist; es ist rd. 40 m lang, 13 m tief, enthält eine Doppelreihe von 9 je 6,50 m tiefen und 4,50 m breiten Abteilen. Nach Norden hin schließt sich hinter einem 4 m breiten Gang ein Bau von ebenfalls 13 m Tiefe und 9 m Breite an, der vier gleich große Räume hat.

Der von Koepp ergrabene Bau und der ihm nach Süden vorgelagerte Bau sind Reiterkasernen.

Ungleich größer scheint mir die Schwierigkeit in der Deutung eines weiteren großen Baues, der nördlich der von Koepp aufgeklärten Kaserne liegt. Dieser selbst scheint ziemlich klar: ein sehr ansehnlicher Bau von  $52 \times 46$  m zeigt längs jeder Bauseite eine Flucht von Räumen. An den beiden Langseiten sind sie fast





Abb. 9. Haltern, Hauptlager. Einer der neuen Relieffelche aus terra sigillata.  $\frac{1}{2}$ .

gleich groß; an den Querseiten auch, jedoch größer als an den Langseiten. Von den Komplizierungen durch Umbau abgesehen, lassen sich zum Gebäudeinnern hin nochmals symmetrisch angelegte größere Räume unterscheiden, die einen freien Innenhof umgeben. Er mißt, wenigstens in der letzten Bauperiode,  $12 \times 16$  m. In der Mitte des Innenhofes liegt eine 2 m tiefe, holzverschaltete, durch Lehm gedichtete Zisterne von  $5 \times 5$  m.

Der Bau weist trotz mancher Veränderung durch Umbau noch so stark die Hauptzüge des Atriumhauses auf, daß man sich in der Bestimmung des Gebäudes stark in eine Richtung gedrängt fühlt: ein Bau für einen hohen Offizier.

Ein zweiter Bau, der in der Untersuchung steht, verrät schon äußerlich die größte Ähnlichkeit mit unserem Atriumhause: er mißt ebenfalls rd.  $52 \times 46$  m, liegt aber durch eine Straße von seinem vermutlichen Ebenbilde getrennt hart östlich des Prätoriums.

Ebenfalls wegen Bebauungsgefahr mußte versucht werden, Aufklärung zu erhalten über die Verhältnisse an der Ostwand des Prätoriums.

Hier konnte bislang festgestellt werden, daß sich unmittelbar an die Ostwand des Prätoriums eine Flucht von Räumen anschließt, die rd. 12 m tief sind und anscheinend in je 2 gleiche Räume untergeteilt sind. — Eine etwa 4 m breite Gasse scheint das Prätorium mit dem daran gelehnten Bau von dem bisher nur teilweise untersuchten zu trennen.

Die Nordfront des oben besprochenen Baublocks liegt an einer Straße, die rd. 17 m breit ist, kenntlich durch ein Entwässerungsgräbchen, das in rd. 13 m Abstand der Nordfront dieses Blocks parallel läuft (an der Nordböschung der Straße). Das Gelände fällt hier von Nord nach Süd; das Entwässerungsgräbchen kann nur so die Straße bei Regengüssen vor Überschwemmung schützen.



Nördlich des Entwässerungsgräbchens, bis auf 3 m Abstand es begleitend, liegen dann wieder Gebäude, die jedoch noch nicht so weit in ihren Gesamtrissen herausgearbeitet sind, daß sie hier schon nähere Besprechung verdienen.

Der Vorderstreifen des Hauptlagers ist von der Zerstörung durch Neubauten leider stärker betroffen. — Der größte Teil des Gebiets östlich der via praetoria und südlich der via princip, ist durch jetzt aufstehende Straßen und Gebäude mit Gärten der Untersuchung entzogen.

Zwei größere Gebäude jedoch haben sich, zum Teil schon unter Hausgärten liegend, noch ermitteln lassen. Das eine verrät mit seinen Centurionenquartieren, seinen eben noch ermittelbaren langen schmalen Bauten mit Contubernienteilung ohne weiteres eine zweite insula mit 3 Manipelkasernen.

Die Maße der noch festgestellten Bauglieder stimmen so überraschend genau mit der eingangs beschriebenen Kasernenform überein, daß wir die Gesamtanlage dem Plan einverleiben dürfen. Trotz der wenigen wirklich ergrabenen Linien ist die Lagefeststellung von Wert: sie wird uns für die Verteilung der 10 anzunehmenden 3-Manipelkasernenblocks demnächst wichtige Fingerzeige geben können.

Völlig verschieden von allen bisher zu Tage geförderten Baugrundrissen ist der zweite große Bau in dem Vorderstreifen. Leider war auch er nur gut zur Hälfte nicht von Neubauten überdeckt.

Die Gesamtanordnung des Baues ist symmetrisch. Ein imposantes Bauwerk, mit rd. 80 m Länge und 43 m Breite, der größte bislang in Haltern gefundene Einzelbau. Lange Fluchten von Einzelräumen umgeben einen Binnenhof von  $65 \times 33$  m. Im Binnenhof erhebt sich wieder ein Bau von  $50 \times 20$  m. Zwischen diesem und den Zimmerfluchten des umgebenden Baues bleibt überall ein gleichbreiter (überdachter?) Raum von rd. 7 m Breite frei. Die Innenabteilung des Baues hat, wenigstens an seinen Schmalseiten, wieder eine Anzahl gleichgroßer Räume. Die Außenabteilung hat an ihrer Ostseite Räume, die doppelt so groß sind als die Gemächer an der zur via princip. gelegenen Bauseite und die an seiner Westseite. — Der via princip. zugekehrt sind 10 gleiche Räume von  $6,50 \times 4,50$  m. Jeder von ihnen ist durch eine Zwischenwand in zwei gleiche Hälften geteilt, die Großräume von  $6\frac{1}{2} \times 4\frac{1}{2}$  m sind jedesmal durch einen freien Gang von 1 m Breite von einander getrennt. Das gleiche Spiel scheint sich an der Westseite des Baues zu wiederholen.

Nach einem Bau in dem Lager von Neuß zu rechnen haben wir in dem gerade besprochenen Bauwerk das Lagerlazarett vor uns.

Bei der bereits erwähnten Geländeabtragung durch die Stadt Haltern hatten wir Gelegenheit, noch einen anderen Bau von erheblicher Ausdehnung und sehr eigenartigem Grundriß kennen zu lernen. (Im Übersichtsplan noch nicht berücksichtigt.) Er liegt in der via quintana, mit seiner Rückseite unmittelbar an die letzte Centurien-Kaserne des Kasernenblocks I gelehnt, von dem er nur durch eine Traufgasse von  $\frac{1}{2}$  m Breite getrennt ist. Der neue Bau ist 62 m lang,  $10\frac{1}{2}$  m breit. Er zerfällt in 3 Hauptteile. Die Mitte des langgestreckten Baues nimmt ein  $15 \times 10\frac{1}{2}$  m messender Hof ein, der an allen Seiten durch Pfosten getragene offene Hallen hat. Westlich stößt an diesen Hof ein Raum von  $9 \times 6$  m, in dessen Mitte sich ein holzverschalter Wasserbehälter befindet. Weiter westlich sind





Abb. 10. Haltern. Ein geschlossener Fund von Silbermünzen. Nat. Gr.

noch 7 kleinere Räume, die wahrscheinlich als Wirtschaftsräume angesprochen werden müssen. Östlich des großen Binnenhofes schließt sich eine Reihe von Zimmern an, die durch einen schmalen Gang zum Teil miteinander verbunden waren. Die Verhältnisse an der Nordostecke dieses Baues sind noch nicht geklärt. Bei dem beschriebenen Gebäude handelt es sich vermutlich um die Unterkunft eines höheren Offiziers, die erst nach der Vollendung des Lagerbauplans errichtet worden ist.

Die Straßen im Innern des Hauptlagers zeigen zunächst alle die gleiche Eigenschaft: sie sind weder gepflastert noch sonst befestigt. Die *via principalis* ist in ihrem östlichen Teil rd. 35 m breit, hat Entwässerungsgraben in der Mitte; die Wallstraße an der *porta princip. sin.* ist durchschnittlich 17 m breit (Hälfte der *via princip.*). Ihr Entwässerungsgräbchen läuft am Kopfende der Centurionenquartiere entlang.

Die *via quintana* (zweite Hauptquerstraße) ist ebenfalls rd. 17 m breit, hat Wassergraben an ihrer Nordkante. Sie erstreckt sich in gerader Linie bis zur *via decumana*. Dem *metator* (Militärfeldmesser) ist es anscheinend wider Willen nicht gelungen, sie parallel zur *via principalis* zu führen. In Höhe des Prätoriums ist sie von ihr mehr als 35 m weiter entfernt als an ihrem Ausgangspunkte an der Wallstraße; so erklärt es sich, daß alle zwischen diesen beiden Straßen liegenden Bauten in den Winkeln stark verschoben sind: schlechte Front zur Straße war anscheinend gefürchteter als die Unzuträglichkeiten beim schiefwinkligen Bauen.



In der Mitte zwischen Ostwall und via decumana verbindet eine ebenfalls rd. 17 m breite Straße via quintana und via principalis. Sie hat Entwässerungsgraben an der Westseite.

Auch die südliche Wallstraße ist, nach vielen Schnitten zu rechnen, von 17 m Breite, hat aber doppelten Entwässerungsgraben, offensichtlich, weil sie an der tiefsten Stelle des Lagers liegt.

In der Gesamtanordnung berücksichtigen die neuen Bauten lediglich die ursprüngliche Front. Das und die Tatsache, daß zwischen ursprünglicher und vorgeschobener Front nur kümmerliche (hier noch nicht aufgenommene) kleine Bauten liegen, erhebt die frühere Vermutung, daß die vorgeschobene Front ganz jungen Datums sein muß, zur Gewißheit.

An Funden waren auch die Grabungen der letzten Jahre nicht arm. Hier soll nur eine Auswahl der wichtigeren angedeutet werden. Wir erwähnen zunächst 2 große Mühlen aus Lava, für Göpelbetrieb eingerichtet. Die Größte fand sich in der Nähe des Gebäudes, das wir als Proviantamt bezeichnet haben. Pioniergerät aller Art, Äxte, Picken, Meißel fanden sich in reicher Abwechselung. Stücke der Bewaffnung, die verhältnismäßig selten gefunden werden, bilden ein eiserner Helm, ein Langschwert. Von kleineren Stücken, Speerspitzen, Lanzenschuhen, Messern usw. sehen wir hier ab.

Die Menge des neugefundenen gröberen Gebrauchsgeschirrs wartet immer noch der Bearbeitung. An feinerem Geschirr haben sich 3 Reliefkelche italischer Herkunft gefunden, dessen Schönsten wir in der Abb. 9 zeigten.

Außerdem fanden sich grünglasierte reliefgeschmückte Bruchstücke eines großen Scherztrinkgefäßes (Rhyton), eine Terrakotta, 1 Dutzend Bilderlampen usw. Die neugefundenen Münzen bestehen aus etwa 250 kupfernen und 35 silbernen. Unter den Kupfermünzen befand sich ein geschlossener Fund von 90 Stück, wohl die gesamte Börse eines Legionärs. Wohlhabender scheint der Verlierer eines etwa 15 Silbermünzen zählenden Beutels gewesen zu sein, dessen besterhaltenen Stücke wir in der Abb. 10 bringen.

Als Seltenheiten verdienen noch erwähnt zu werden eine Gemme mit dem eingeschnittenen Bildnis des leierspielenden Apollo sowie der zufällig gefundene Merkur aus Bronze, der etwa  $\frac{2}{3}$  der Größe der Beelener hat (vergl. S. 35), in der Auffassung und in den Attributen dem letzteren jedoch ähnelt.

Die bei den neuen Grabungen gemachten Funde wurden dem Römisch-Germanischen Museum in Haltern zugewiesen nach alter Tradition.

Die Ergebnisse der neuen Grabung und die wichtigsten Resultate der früheren wurden in einer Ausstellung im Landesmuseum Münster gezeigt, die auch zum erstenmale Rekonstruktionsversuche wichtiger Lagergebäude usw. brachte. Die Ausstellung mit dem Titel: „Der römische Militärstützpunkt Haltern“ ging dann als erste Wanderausstellung der „Vereinigung westfälischer Museen“ in eine Reihe von Städten. Sie zählte insgesamt etwa 25 000 Besucher.

Haltern, Ostseite. 2 km östlich Haltern, beiderseits der Stever und des Mühlenbaches, wird von den Wasserwerken für das nördliche Industriegebiet ein Stausee angelegt, der Tieferlegung großer Flächen mit sich brachte. Dabei traten in der Nähe der Steverbrücke an der Straße Haltern—Hullern Pfosten-



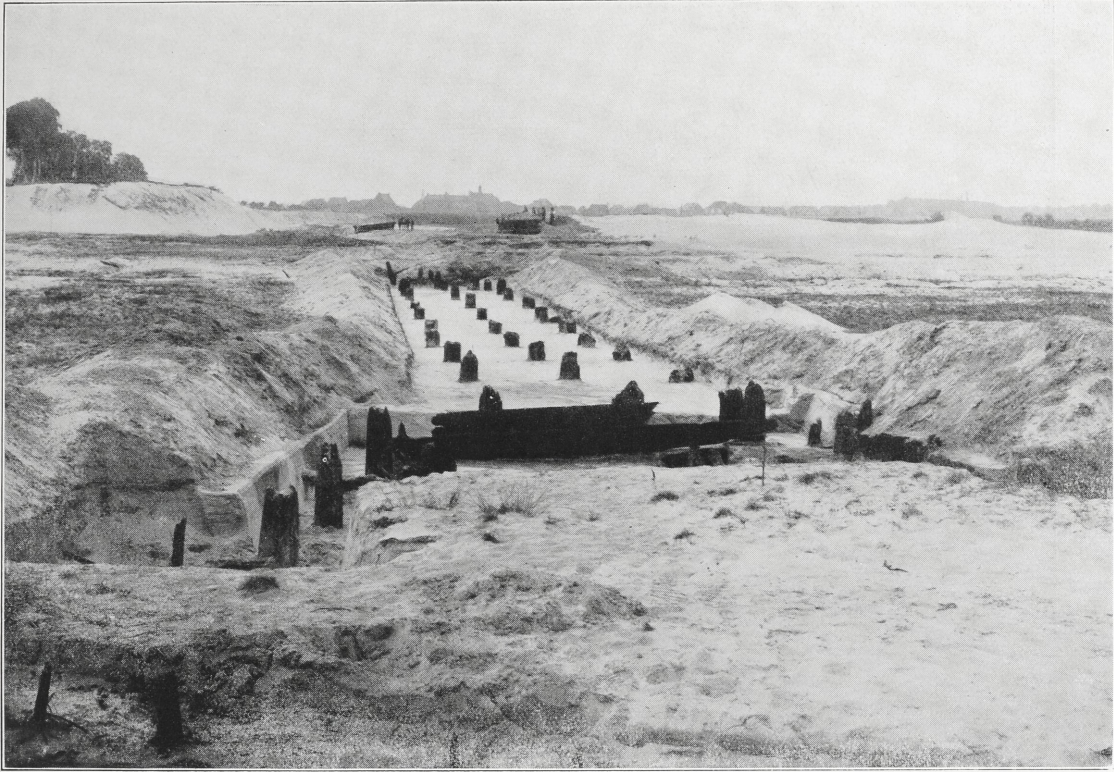


Abb. 11. Haltern, Ostseite. Die Reste einer Brücke über die Steverniederung an der Straße Haltern—Hullern.

setzungen zutage, die nur einer Brücke angehören konnten. Die Untersuchung der demnächst unter Wasser verschwindenden Anlage ergab, daß 3 parallele Reihen gerammter, schwerer, vierkantig behauener Eichenpfosten den Unterbau einer Brücke bildeten. Die Gesamtlänge des tragenden Unterteils der Brücke beträgt 50 m. Die einzelnen Pfosten haben einen Längenabstand von rd. 5 m, einen Breitenabstand von knapp 2 m. Die einzelnen Pfosten sind mehr als 4 m tief gerammt worden. Ein herausgezogener Pfosten (vergl. Abb. 12), hat eine saubere Anspitzung von 1,25 m Länge. An die Brücke führte beiderseits heran ein aufgeworfener Damm von 8 m Breite, dessen Böschungen mit Pfählen und Geflecht befestigt waren.

Stark befestigte Widerlager aus Baumstämmen und Bohlen fingen an den Brückenköpfen den Druck des Damms ab. An der Westseite der Brücke fand sich eine halbkreisförmige Uferbefestigung aus Pfählen und Faschinengeflecht. Mangels Funden ist es schwierig die Anlage der Brücke zu datieren. Einstweilen kann nur gesagt werden, daß die Brücke alt ist, und daß es schwer fällt, sie etwa mittelalterlichen Bewohnern Halterns zuzuschreiben.

**Lette.** Etwa 6 km südwestlich Lette,  $3\frac{1}{2}$  km vom Ostrande des Weißen Venns, schiebt sich zwischen zwei flache, von N. nach S. streichende, etwa 2 km breite flache Erhebungen eine von N. nach S. streichende Mulde von etwa 500 m Breite, die an ihrem Westrande durch den Vieniörster- bzw. Kettbach ent-





Abb. 12. Haltern, Ostseite. Reste einer Brücke über die Steverniederung. Ein hochgewundener Ramppfosten. Für die Maße vergl. Zollstock auf dem Pfahl rechts.

wässert wird. Diese flache Mulde ist früher sumpfig gewesen. An einer Stelle, an der der Vieniörster Bach eine scharfe Wendung nach O. nimmt, schiebt sich von N. her an der Ostseite des Baches entlang eine etwa 100 m breite Landzunge in den Sumpf, die etwa 1,50 m über dem Niveau liegt. Am Ende dieser Zunge findet sich eine kleine Wallburg von insgesamt 140 m Durchmesser, die aus sehr kräftigen Wällen gebildet ist. Dem Hauptraum ist zur Landseite hin ein halbmondförmiger kräftiger Wall vorgelagert, der einen schmalen Vorraum vor der eigentlichen Burg bildet. Die ursprünglich bis 3 m hohen Wälle waren wenigstens an der S.-Seite mit Holz befestigt, das sich hier noch erhalten hatte. Die Burg ist neu aufgenommen, eine Arbeit, die um so dringender war, als mit der Einplanierung dieser Anlage bereits begonnen war.

Die Wallanlage ist offenbar alt, vielleicht germanisch; in der geschickten Ausnutzung der Geländebeziehungen hat sie viele Ähnlichkeit mit der Wallburg bei Recklinghausen-Sinsen. Auf Betreiben des Heimatvereins Coesfeld, der sich an der Untersuchung lebhaft beteiligte, ist die Anlage durch Eingreifen des Kreises für die Zukunft gesichert. (Pläne und Näheres demnächst im „Atlas“.)

**Kr. Gelsenkirchen-Buer.** Beim Abstecken von Lehm auf der Ringofenziegelei des Schachts Alma IV der Vereinigten Stahlwerke, Abteilung Gelsenkirchen, kamen seit 1927 wiederholt Urnen zutage. Nach dem äußeren Befunde zu rechnen, handelt es sich um einen Friedhof, der Brandbestattungen in Urnen



enthält, die im allgemeinen in Flachgräben von gut  $\frac{3}{4}$  m Tiefe beigesetzt sind. Bisher konnten insgesamt 1 Dtz. Gefäße geborgen werden. Es fand sich handgeformte, ziemlich grobe Ware, und zwar weitmundige meist niedrige Töpfe und Bruchstücke von weitmundigen Schalen. Beigaben haben sich bisher nicht ermitteln lassen. Nach den bisher vorliegenden Formen müssen wir die Gefäße einem jüngeren Abschnitt der jüngeren Eisenzeit zuweisen. Über die Zeit Chr. Geburt dürfte sie kaum hinausgehen.

Die Leitung der Zeche Rhein-Elbe stellte genaue Lagepläne sowohl wie die Funde selbst zur Verfügung. Sie sind auf Bitten der Stadt Gelsenkirchen dem Heimatmuseum in Gelsenkirchen überlassen worden.

In unmittelbarer Nähe der Fundstellen konnten wiederholt flache Gruben, u. a. von etwa 7 m Breite und  $\frac{3}{4}$  m Tiefe beobachtet werden, die Kulturreste enthielten.

Es liegt danach die Annahme nahe, daß wir es mit dem Friedhof einer Siedlung zu tun haben, deren Umfang wir noch nicht kennen, die jedoch der Beobachtung unterliegt.

Die Sorgfalt, mit der sich Direktion und Betriebsleitung der Zeche Alma sowie der Pfleger Grasreiner der Funde angenommen haben, verdient Nachahmung.

**Kr. Lüdinghausen, L e v e r s u m.** Bei Kultivierungsarbeiten der Grundstücksbesitzerin Jansen fanden sich auf einer hügelähnlichen Sanddüne von etwa 3 m Höhe wiederholt Reste vorgeschichtlicher Gefäße. Der Hügel, der den bezeichnenden Namen Pottberg hat, war so dicht mit Scherben durchsetzt, daß sie mit jedem Kaninchenbau an die Oberfläche gefördert wurden. Eine kurze Untersuchung ergab leider, daß der größte Teil der Hügeloberfläche bereits in früherer Zeit beim Suchen nach Urnen zerstört worden war. Die Gefäßreste gehören der älteren Eisenzeit an. Auf halber Höhe des Hügels fand sich eine Anzahl kleiner Feuerstein-Geräte der mittleren Steinzeit.

**Kr. Münster, Gremmendorf.** Der jüngeren Bronzezeit gehört ein Gefäß an, das bei Gartenarbeiten am Gremmendorfer Weg in unmittelbarer Nähe der Station Gremmendorf gefunden wurde. Nach den vorläufigen Feststellungen scheint es sich auch hier um einen Urnenfriedhof kleineren Umfangs zu handeln.

**Hilstrup.** In der „Hohen Ward“ bei Hilstrup sind früher immer wieder Gefäße gefunden worden, deren Fundumstände jedoch meistens nicht mehr ermittelt werden konnten. Die Funde, zum Teil im Museum für Völkerkunde in Berlin, zum Teil im Landesmuseum, gehören im allgemeinen der jüngeren Bronzezeit an. Mit den Sandgruben der Hohen Ward ist größtenteils ein Urnenfriedhof vernichtet worden, der für die Siedlungsgeschichte des nördlichen Westfalens von Bedeutung gewesen ist. Der Friedhof muß durch lange Zeiträume fortlaufend benutzt worden sein. Es findet sich z. B. auch der massige Hügel, der in Westfalen im allgemeinen der frühen Bronzezeit entspricht. In der Stephan-schen Sandgrube und deren Umgebung finden sich noch eine Anzahl solcher Hügelgräber. Das Ansehnlichste wurde von dem Abbaubetriebe bereits angeschnitten; dabei kamen einzelne Kulturreste zutage, sowie Andeutungen des Hügelaufbaues. Auch in diesem Falle wird die Zerstörung des Denkmals nicht aufzuhalten, und damit die schleunige Untersuchung unvermeidbar sein.



Kinderhaus. In der Gegend von Kinderhaus sind nachweislich seit 1900 meist in Sandgruben zahlreiche Gefäße ans Licht gekommen, von denen jedoch nur einige in das Provinzialmuseum für Naturkunde gerettet worden sind. Besonders ergiebig scheint früher die Burdang'sche Sandgrube gewesen zu sein, in der die Urnen „schubkarrenweise“ zutage kamen und vernichtet wurden.

Um so erwünschter kamen 1928 neue Funde in einer Sandgrube beim Bahnhof Kinderhaus. Die Art des Abbaues brachte es leider mit sich, daß die Urnen stark beschädigt wurden. Der Grundstückseigentümer Schulze-Dieckhoff stellte die bisher gefundenen Gefäße dem Landesmuseum zur Verfügung.

Nach den früheren Funden und den jetzigen Fundumständen läßt sich feststellen, daß auf der hart nördlich Station Kinderhaus liegenden flachen Kuppe, die im Osten von der Aa umflossen wird, ein ausgedehnter Urnenfriedhof vorhanden ist, der der jüngeren Bronzezeit und älteren Eisenzeit angehört. Die ausnehmend gut geformten Gefäße mit schmaler Standfläche, hoher Schulter und ausgeprägtem Steilhals stellen einen Typ dar, wie er in solcher Reinheit der Form und Geschlossenheit der vorkommenden Formen im nördlichen Westfalen selten ist.

Es bleibt zu versuchen den großen Friedhof, der augenscheinlich durch den neuen Sandgrubenbetrieb im Kern getroffen werden wird, vor der Zerstörung zu untersuchen. Leider ist die Untersuchung schwierig: Über dem Friedhof liegt eine Sandverwehung von mehr als 1 m Höhe.

**Landkr. Recklinghausen, Marl.** 2 km nw. Marl, rechts der Straße Marl—Dorsten, an der Abzweigung der Straße nach Brassert, sind seit längeren Jahren Geländetieferlegungen erfolgt durch Entnahme von Bausand. Im vergangenen Jahre kamen aus einer kleinen Sandgrube an dieser Stelle Gefäßreste zutage, die dem Leiter des Vestischen Museums, Dr. Pennings, als zuständigem Pfleger zur Kenntnis kamen. Er stellte daraufhin fest, daß schon seit Jahren immer wieder Urnen gefunden waren, die jedoch das Schicksal so vieler anderer geteilt hatten. Es blieb nichts anderes übrig, als auch hier durch schnelles Zugreifen das nächstbedrohte Gelände vor der Zerstörung zu untersuchen.



Abb. 13. Marl, Gefäß mit Brandbestattung.

Dabei mußte eine Fläche von rund 550 qm bis auf den gewachsenen Boden abgedeckt werden. Der Befund war überraschend: Auf der ganzen Fläche verteilt, meistens in unregelmäßigen Abständen, wurde eine Anzahl von Bestattungen vorgefunden, die fast sämtlich durch den Pflug stark gestört waren. Von den insgesamt 16 Bestattungen zeigten sich keinerlei Scherbenreste. Hier waren die Brandreste ursprünglich in vergänglichen Behältern, etwa Beuteln oder Holzgefäßen,



beigesetzt worden. Ob die Bestattungen ohne Gefäße zeitlich von den übrigen Beisetzungen zu trennen sind oder nicht, war an Ort und Stelle nicht mehr zu unterscheiden.

Die Gefäße gehören, soweit sich jetzt schon übersehen läßt, der Hallstattzeit (älteren Eisenzeit) an. Sie zeigen in ihren Schulterornamenten und im ganzen Aufbau starken Einfluß der Urnenfelderkultur.

Waren uns auch Gefäße dieser Art für einen bestimmten Teil Westfalens südlich der Lippe bereits in den letzten Jahren bekannt geworden, so doch nicht die hier klar nachweisbaren ringförmigen Gräben um einzelne Beisetzungen (bisher 4) vergl. Abb. 14). Wie in Lankern (vergl. S. 9) rund 1000 Jahre später, sind auch hier die kreisförmigen dunklen Erdfärbungen Füllungen von Gräben, die eine Einfriedigung getragen haben. In der Mitte der Einfriedigung lag die Bestattung.

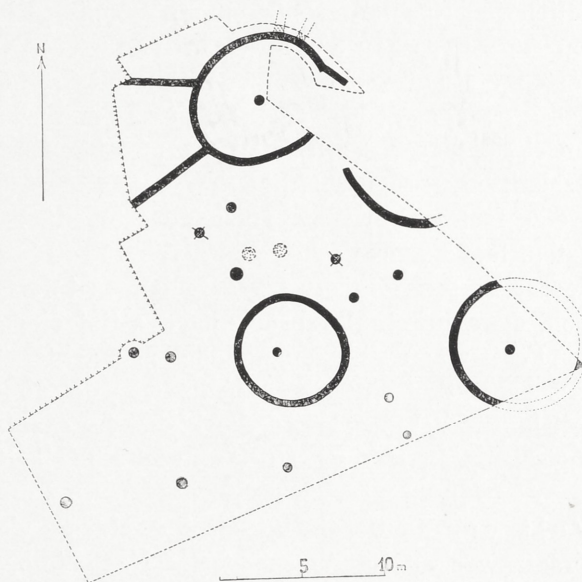


Abb. 14. Marl, Plan der abgedeckten Fläche.

Eigenartig und in seinem Zusammenhang noch nicht ganz

geklärt ist der Grabring im Norden des abgedeckten Feldes. Der Ring hat 8 m Durchmesser, die Bestattung lag in der Mitte. An ihn heran führen zwei nicht-parallele Gräben, deren Ausgangspunkt leider zerstört war. Auch an der gegenüberliegenden Seite scheinen Gräben zu diesem Grab zu führen, die Untersuchung konnte jedoch wegen aufstehender Frucht an dieser Stelle noch nicht ausgeführt werden.

Nach übereinstimmenden Aussagen älterer Bewohner dieser Gegend sind bei Sandabbauten in der Umgebung unserer Fundstelle früher so zahlreiche Gefäße gefunden worden, daß wir auch hier einen Friedhof größeren Umfanges annehmen müssen.

Es steht zu hoffen, daß sich die Frage, ob die Bestattungen an dieser Stelle ursprünglich noch mit Hügeln überdeckt waren oder nicht, ebenfalls klären lassen wird: Wenige hundert Meter westlich der Grabungsstelle nämlich liegt noch jetzt eine Anzahl von Hügelgräbern, die ursprünglich wohl dem gleichen Friedhof angehört haben.

Zwei dieser Hügel müssen leider einem Straßenbau weichen, der inzwischen begonnen hat. Wieder bleibt uns nichts anderes übrig, als die beiden Hügel zu untersuchen und sie dann von dem geringen Bestande an vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern, die das Industriegebiet noch sein Eigen nennen kann, abzuschreiben.

Die Funde werden voraussichtlich dem Vestischen Museum überwiesen werden.



Recklinghausen-Sinsen. In dem Gelände zwischen Speckhorn und Sinsen hatte Dr. Pennings-Recklinghausen eine Wallanlage wiedergefunden in einem Waldteile, der 1558 „up der Borch“ genannt wird.

Die Wallanlage haben wir 1925 aufgenommen und in einzelnen Schnitten die wichtigsten Stellen aufzuklären versucht.

In der genannten Waldparzelle erhebt sich aus einer westlich, nördlich und östlich von Bachläufen begrenzten sumpfigen Niederung eine Bodenwelle. Den einzigen Zugang zu diesem trocken gelegenen Gebiet sperrt im Süden und Südwesten ein halbkreisförmiger Wall mit Graben ab. Der größte Durchmesser dieser Anlage von W. nach O. ist 425 m.

Innerhalb dieses geschützten Raumes hat man unter Benutzung einer tief eingeschnittenen rechtwinkligen Windung der Mollbecke und durch Errichtung zweier fast rechtwinklig aneinanderstoßender starker Wälle mit Gräben einen festen, fast quadratischen Platz von 130 m Seitenlänge geschaffen. Im NO. ist diesem Viereck ein etwa 235 m langer Sperrwall vorgelagert, der jeden Versuch, etwa durch Überbrückung des tief eingeschnittenen Bachs in das Innere der Festung zu kommen, unmöglich machte.

Es scheint, daß die größere Anlage alt ist und mindestens bis in die sächsische Zeit hinauf geht, während die kleine Innenanlage aus späterer, vielleicht karolingischer Zeit stammt. (Pläne und Einzelheiten demnächst im „Atlas“.)

Waltrop. In der Nähe des Schachtes I der Zeche Waltrop wird zu Bergversatzzwecken Sand gebaggert. Nach Abdeckung des Mutterbodens zeigten sich wiederholt Gruben größeren und kleineren Umfangs, die eine große Anzahl von Kleinfunden ergaben; u. a. eine Handmühle aus Lava, eiserne Speerspitzen, eine Messerklinge, Holzkohlenreste, Schlacken von Eisen und Bronze usw. Besonders zahlreich finden sich jedoch Bruchstücke römischer Gefäße des II. und III. Jahrhunderts. Neben Sigillata wohl belgischer Herkunft finden sich Bruchstücke von Reibschalen, Fässern, Sieben und anderem gröberen Geschirr. Die zweite Hälfte der keramischen Reste besteht aus germanischer Ware, ebenfalls des II. und III. nachchristlichen Jahrhunderts. Auch hier haben wir die Reste einer Ansiedlung vor uns, deren Ausdehnung noch nicht zu übersehen ist. Die Fundstelle beweist, (neben vielen anderen, besonders des nördlichen Westfalens), daß die Einfuhr römischer Erzeugnisse der linken Rheinseite in der fraglichen Zeit nach Westfalen und weiter östlich viel stärker gewesen ist als bisher angenommen wurde.

Die Funde sind dem Vestischen Museum in Recklinghausen zugeführt worden. Die wichtige Fundstelle wird sachverständig überwacht von dem Pfleger Bremhorst in Waltrop.

**Kr. Steinfurt,** Hauenhorst b. Mesum. Beim Abtragen eines Hügelgeländes im südlichen Teile der Bauerschaft Hauenhorst stieß man auf ein Urnenfeld, in dem zahlreiche Gefäße zutage kamen. Nach den noch im Gelände auflesbaren Überbleibseln zu rechnen, waren bereits etwa 15 Gefäße zerstört worden, ehe uns die Nachricht über den Fund erreichte. Bei der Nachuntersuchung im Gelände konnten insgesamt noch etwa 1 Dtz. Gefäße geborgen werden, von



denen eine Anzahl dem Landesmuseum zugeführt werden konnte. Ein Teil der Gefäße wird bei dem Heimatverein in Emsdetten aufbewahrt. (A. Holländer.) Die Gefäße mit Brandresten waren in der Oberfläche einer leicht ansteigenden Sanddüne, etwa  $\frac{1}{2}$  m tief beigesetzt. Die Gefäße zeigen einen ziemlich einheitlichen Typus: doppel-konische Töpfe, an denen die Entwicklung des oberen Teiles zu Hals und Schulter gut beobachtet werden kann. Die Formen gehören fast ausschließlich der jüngeren Bronzezeit an. Bemerkenswert ist ein doppelkonisches Gefäß, dessen Oberteil mit eingestochenem Viereck-Ornament aus Punktreihen versehen ist. Es erscheint auffällig und weiteren Nachgehens wert, daß an dieser Fundstelle Bestattungen der jüngeren Bronzezeit schon nicht mehr unter Hügeln beigesetzt sind, während sie bei der 5 km weiter westlich gelegenen Fundstelle (vergl. Neuenkirchen b. Rheine S. 27) noch unter Hügeln ruhen.

Neuenkirchen b. Rheine. Drei Sandgruben südwestlich Neuenkirchen schneiden in ein Hügelgräberfeld hinein, aus dem bereits eine Anzahl von Hügeln dem Sandgrubenbetriebe zum Opfer gefallen sind. Die Hügel selbst dürften dem Ausgang der Bronzezeit angehören. In der älteren Eisenzeit, jedoch vereinzelt sogar bis tief in die jüngere Eisenzeit hinein hat man auf der Oberfläche dieser älteren Hügel Brandbestattungen in Urnen beigesetzt. Einige der bislang leider in stark beschädigtem Zustande zutage gekommenen Gefäße konnten der Sammlung des Landesmuseums zugefügt werden. Etwa ein halbes Dutzend Gefäße derselben Fundstelle werden einstweilen im Amtshaus in Neuenkirchen aufbewahrt. Die planmäßige Untersuchung des bedrohten Gräberfeldes ist sichergestellt.

Rheine. Bei Kanalisationsarbeiten stieß man in etwa 4 m Tiefe auf Bohlen, die quer zur Grabenrichtung liefen und die den Eindruck erweckten, als ob es sich hier um die Reste eines Bootes handelte. Da sich in dem vermeintlichen Boote auch einige Knochen auf der Oberfläche gefunden hatten, war aus den Holzbohlen bereits ein Wickerschiff mit Bestattung geworden, als die Meldung in Münster eintraf. Die Untersuchung, die wegen des Grundwasserstandes einige Schwierigkeiten machte, aber von der Stadtverwaltung Rheine bereitwilligst gefördert wurde, kam zu einem anderen Ergebnis.

Bei der Anlage handelte es sich um die Reste eines Brunnens, der in eine Fließsandlinse, wie sie sich hier vereinzelt im Sandboden finden, eingebaut war. Die Brunnenverschalung ist natürlich nur soweit erhalten, als sie ständig in Grundwasser gestanden hat. Unsere Abb. 15 gibt die in Einzelstücken gehobene und dann wieder zusammengesetzte Anlage wieder. Vier Eichenpfosten, die rechtwinklig zueinander gestellte kräftige Nuten hatten, waren in den Boden gerammt. In die Nuten wurden von oben her etwa ein Meter lange Bohlenstücke geschoben, die die Wände der Verschalung bildeten (vergl. den rechten oberen Eckpfosten auf Abb. 15).

Außer Tierknochen fand sich in der Brunnenfüllung ein kleiner Krug des 15. Jahrhunderts. Das verleitete uns damals, dem Brunnen kein höheres Alter zuzuschreiben. Der Grund des Brunnens konnte nicht untersucht werden. Inzwischen haben sich jedoch in Hemden, Kr. Bocholt, Brunnen gefunden, die die



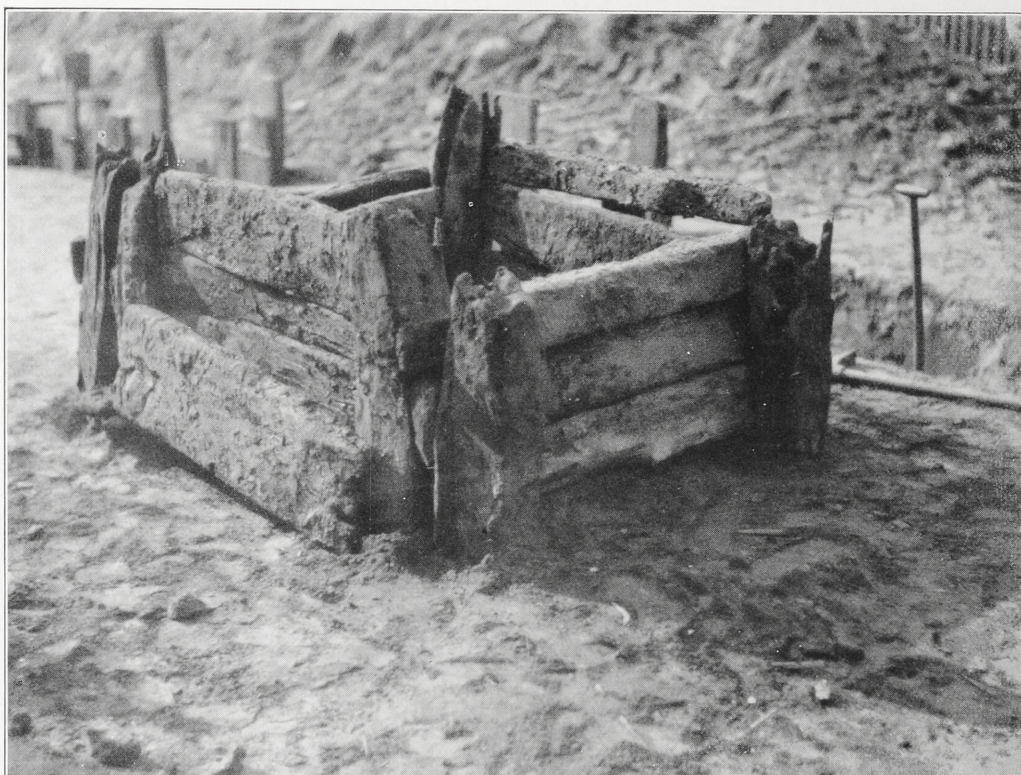


Abb. 15. Rheine. Der untere Teil einer Brunnenverschalung. Wahrscheinlich späteisenzeitlich.

gleiche Bauart aufwiesen und auf deren Boden sich Reste germanischer Gefäße der Zeit Christi Geburt fanden. (Vergl. Abb. 2.) Außerdem barg das Provinzialmuseum in Hannover aus der Gegend von Hildesheim eine Brunnenkonstruktion, die der unsrigen völlig entspricht. Auch das hannoversche Stück ist späteisenzeitlich. Danach ist kaum noch daran zu zweifeln, daß es sich bei dem Brunnen von Rheine um eine Anlage der gleichen Zeit handelt. Der Fund wird einstweilen bei der Stadtverwaltung in Rheine aufbewahrt.

**Kr. Tecklenburg, Hohne.** Auf Grund älterer Nachrichten konnte erwartet werden, daß sich in der Bauerschaft Hohne gelegentlich Urnen finden würden. In den letzten beiden Jahren sind wiederholt beim Abgraben von Sand Gefäße zutage gekommen, die der jüngeren Bronzezeit angehören und die einem Typus entsprechen, der sich hauptsächlich östlich Osnabrück findet (Düstruper Typus). Zwei Gefäße konnten durch das Landesmuseum erworben werden. Eine Zusammenstellung der einzelnen Fundstellen dieses Bezirks läßt auf einen ausgedehnten Friedhof vom Ende der Bronzezeit schließen; die Fundstelle wird durch den Eigentümer und den zuständigen Pfleger in Zukunft beobachtet.

**Laggenbeck.** Da Schulen und Bevölkerung an den Grabungen in Wechte, je länger je größeren Anteil nahmen, war es nicht verwunderlich, daß von allen Seiten Hinweise auf Funde von Scherben und Findlingsgruppen gegeben wurden. Soweit es die Zeit erlaubte, wurde den am meisten Aussicht bietenden Hinweisen



an Ort und Stelle nachgegangen. Der Erfolg übertraf unsere Erwartungen. Auf einem Hügel in der Gegend von Laggenbeck konnten nicht weniger als drei bisher unbekannte Megalithgräber, von denen zwei leider wieder stark zerstört sind, festgestellt werden.

Aus dem gleichen Anlaß wurden etwa 8 km südöstlich Wechte zwei weitere Gräber der gleichen Art gefunden.

Lengerich. Bei Ausschachtungen zu einem Neubau unmittelbar südlich des Stadtbahnhofes der Teutoburger Waldeisenbahn wurde eine eigenartige Steinsetzung angetroffen. Die nähere Untersuchung ergab, daß hier aus sieben Findlingsblöcken, die etwa einen halben Meter Durchmesser hatten, ein Raum von einem Quadratmeter umstellt war. Innerhalb des umstellten Raumes fanden sich Schichten von Holzkohlen und Tierknochen. Den Zweck der Anlage verriet dann am Ende der Untersuchung ebenfalls in diesem Raum liegende Scherben von Kochtöpfen karolingischer Zeit. Es handelt sich um eine primitive Herdanlage, von der leider nicht mehr festzustellen war, ob sie innerhalb eines Hauses errichtet worden war. Die Ausschachtungsarbeiten hatten die Umgebung des Herdes bereits zerstört.

Riesenbeck. Auf den Höhen des Teutoburger Waldes zwischen Ibbenbüren und Riesenbeck finden sich Gruppen von Hügelgräbern, von denen zahlreiche durch Raubgrabungen früherer Zeit erheblich gestört sind. (Nachweis Pfleger Dolle, Ibbenbüren.) Das Schicksal der größten Gräbergruppe, die charakteristische Konstruktionen zeigt und die den Nachweis erbringt, daß der Nordwesten Westfalens, trotz der bisherigen Auffassung, auch in der älteren Bronzezeit größere Siedlungen gehabt hat, ist jetzt gesichert, weil sie auf provinz-eigenem Grund und Boden liegt.

In einer außerhalb des Provinzialbesitzes gelegenen Hügelgruppe bei Riesenbeck war ein Grab durch den über ihn gehenden Verkehr bereits so stark gestört, daß eine Untersuchung geboten schien.

Für die Grabungsarbeiten stellten sich die Mitglieder des Heimatvereins Riesenbeck bereitwillig zur Verfügung. Es konnte noch festgestellt werden, daß sich im Innern des Hügels auf der alten Erdoberfläche eine runde mauerartige Steinpackung von etwa 6 m Durchmesser befand, die im Osten eine Unterbrechung von etwa 1 m Breite erkennen ließ. Beigaben fanden sich nicht mehr vor. Trotzdem unterliegt die Deutung dieser Mauerpackung keinem Zweifel: Seit wir 1923 auf den linken Weser-Uferhöhen bei Herstelle in Hügelgräbern der frühen Bronzezeit wiederholt gutgemauerte Steinringe mit Toröffnung nachweisen konnten, die die Unterbauten von Rundhäusern sind, in denen die Toten bestattet waren, müssen wir auch in dem Steinring des Riesenbecker Grabes den Unterbau eines Grabhauses erkennen.

Nach dem äußeren Befunde zu rechnen hat der größte Teil der übrigen Hügelgräber dieser Gegend Grabinnenbauten aufzuweisen. Inzwischen hat sich auch eine frühbronzezeitliche Axt nachweisen lassen, die in unmittelbarer Nähe dieser Hügelgruppen gefunden ist (Landesmuseum Münster).





Abb. 16. Kr. Tecklenburg, Wechte. Die Reste des Grabes nach der Abdeckung. Von N. nach S.

Wechte. In einer Sandgrube der Bauerschaft Wechte, 2 km südlich Tecklenburg, beobachtete der Hauptlehrer Rethemeier 1928 Scherben, die er durch den zuständigen Pfleger Schallenberg zu unserer Kenntnis brachte. Es handelte sich um Reste von Gefäßen, wie sie für die jüngere Steinzeit Nordwestdeutschlands und bestimmte Grabformen charakteristisch sind. (Nordwestdeutsche Tiefstichkeramik.)

Wenige Meter Suchgraben ließen bereits erkennen, daß hier die Überbleibsel eines Megalithgrabes (Großstein-Grabes) angeschnitten waren. Da die Sandabfuhr bereits einen Teil der Anlage anscheinend vernichtet hatte, und die Gefahr weiterer Zerstörung unmittelbar bevorstand, mußten wir uns zur Untersuchung der Fundstelle entschließen.

Äußerlich zeigte sich der Fundort nur als flache, von N. nach S. gestreckte Bodenwelle.

Das erste Stadium der Abdeckung legte dann ein Gewirr von kleinerem und größerem Geröll frei, untersetzt mit wenigen größeren Findlingsblöcken. Schon jetzt fiel jedoch eine Anzahl Lücken auf, die mit einzelnen größeren Blöcken in einer Reihe zu liegen schienen. Bei fortschreitender Abdeckung machte sich in etwa 2,50 m Abstand eine zweite Reihe von Lücken und Steinen bemerkbar.





Abb. 17. Wechte. In neuerer Zeit absichtlich tiefer gelegte Seitenwandsteine der Westwand.

Die Fortsetzung der Abdeckung war zeitraubend, aber lohnend: Es galt, in dem Durcheinander gewaltsame Störungen, natürlichen Verfall und ursprünglich Gewolltes unterscheiden zu lernen.<sup>\*)</sup> Nach Vollendung der Untersuchung lag dann die Anlage vor uns, die unsere Abbildung 16 zeigt.

Wir sehen den ziemlich gut erhaltenen Boden einer großen Grabkammer, die ein sorgfältig und eben verlegtes Pflaster hat. Als Pflastersteine sind meist kleineres Geröll und Sandsteinplatten gebraucht worden. Die Seitenwände der Grabkammer sind nur an wenigen Stellen, und auch da nicht vollständig erhalten. Aus den Lücken sind vor langer Zeit Blöcke zu Straßen- oder Fundamentbau herausgesprengt worden. Eine ganze Anzahl von Seitenwandblöcken war durch Untergrabung gesenkt worden, weil der Pflug an ihnen zerschellte. (Vgl. Abb. 17.) Zwischen den Längswandblöcken waren Lücken bis 1 m Breite. Diese waren ursprünglich durch gut verlegtes Trockenmauerwerk aus plattigem Kalksteinmaterial des nahen Teutoburger Waldes ausgemauert. Den unteren Teil einer solchen Lückenvermauerung und eine Probe des an die Wand stoßenden Pflasters veranschaulicht unsere Abb. 18.

Das Grab war noch 35 m lang, ist jedoch mindestens 40 m lang gewesen. Die Querseiten waren nach der erhaltenen südlichen gerechnet mit Geröllmauern

<sup>\*)</sup> Dieser Arbeit unterzog sich unser Präparator Spießbach mit Hingebung.





Abb. 18. Wechte. Stück des Bodenpflasters und einer Lückenmauer.

verschlossen. Nach dem Befund muß angenommen werden, daß der Zugang zu der Kammer von einer der Schmalseiten geschah. Die Grabkammer war ursprünglich mit großen Steinen, vermutlich mit Platten des Teutoburgerwald-Sandsteins abgedeckt. Die Gesamtanlage war dann mit Geröll und Erde, wie sie in Abb. 16 auf der Ostseite des Grabes noch zu erkennen sind, so überdeckt, daß eine wirkliche Grabkammer entstand. Die Innenhöhe der Kammer wird der Größe eines erwachsenen Menschen entsprochen haben.

Das Grab hat einer in der Nähe wohnenden Siedlung längere Zeit als gemeinsame Begräbnisstelle gedient. Darauf deuten sowohl die Bestattungen wie die Beigaben. Bei dem Grade der allgemeinen Störung des Inhalts war nicht zu erwarten, noch ursprünglich gelagerte Bestattungen zu finden. Eine der wenigen in ziemlich ursprünglicher Lage sich findenden Bestattungen, wie sie unsere Abb. 19 zeigt, lag etwa zur Längsrichtung der Kammer, mit dem Kopf an die Wand der Kammer gelegt. Neben der linken Schulter liegt ein Beigabengefäß. Daß die Bestattung nur wenig gestört ist, erweist auch die an dieser Stelle erhaltene Lückenmauer.

Unter den Beigaben fällt zunächst der Reichtum an Gefäßen auf, leider zertrümmerten: Ein Zweipänner-Fuhrwerk voller Scherben, die einige Hundert verzierte Beigabengefäße erschließen lassen. Der gesamte Formenvorrat der sogenannten nordwestdeutschen Tiefstichkeramik ist vertreten, wie Schüsseln, Näpfe, Schulternäpfe, Trichterrandbecher, Kragenflaschen usw. An sonstigen Beigaben fand sich ein Dutzend geschliffener kleiner Beile, meist aus Feuerstein,





Abb. 19. Wechte. Bestattung, Lückenmauer (rechts) und Bodenpflasterrest (oben).

über 30 querschneidige Pfeilspitzen, Knochengerät, Schmuckperlen aus Bernstein und Gagat, eine durchbohrte Amethystperle, ein halbes Dutzend Kupferblechröllchen. Die Untersuchung der keramischen Funde steht noch aus.

An der Ostseite des Grabes waren wiederholt Gruben mit Holzkohlen und Asche sowie Scherbenmaterial zu beobachten; anscheinend verdanken sie rituellen Gebräuchen bei den Bestattungen ihren Ursprung. Diese Gebräuche scheinen einen Teil der Totenehrung und der Sorge für die Verstorbenen zu bilden, an dessen Weiterleben unzweifelhaft in dieser Zeit bereits geglaubt wurde (vor 2000 v. Chr. Geb.).

Dieser Sorge für die Verstorbenen und dem Wunsche, ihn möglichst lange zu erhalten, entspringt wohl auch ein Brauch, der dreimal in der Grabkammer beobachtet werden konnte. Der Bestattete war jedesmal auf eine Kalksteinunterlage gelegt, die über dem Bodenpflaster lag. Anscheinend war er auch mit einer Kalksteinlage überdeckt.

Die Grabanlage ist in dem aufgedeckten Zustande konserviert worden und durch Land-Tausch und -Kauf in den Besitz des Kreises Tecklenburg gekommen. Die Wandsteine sind, soweit sie vorhanden waren, wieder aufgerichtet, so daß sich schon jetzt ein Bild der ursprünglichen Anlage gewinnen läßt.

Wechte. Etwa 800 m südwestlich des beschriebenen, hart an der Straße Lenggerich—Brochterbeck gelegenen Grabes hatten sich auf einem Ackerstück



neben dem Hofe Arelmann Tiefstichscherben gefunden. Da sich außerdem auf dem Hofe Arelmann noch einige größere Findlingsblöcke fanden, die an der Scherbenfundstelle aus dem Acker genommen waren, lag die Vermutung nahe, daß wir auch hier wenigstens die Reste eines Megalithgrabes vor uns haben würden.

Tatsächlich traf ein etwa 5 m langer Suchgraben bereits die kaum  $\frac{1}{2}$  m tief liegenden Blöcke an, zwischen denen Scherbenmaterial und Knochenreste zutage kamen. Da man die höher gelegenen Blöcke, weil sie den Ackerbau behinderten, bereits durch Sprengung zu beseitigen versucht hatte, schien auch hier eine Untersuchung geboten.

Nach Beendigung der Abdeckung mußte eingesehen werden, daß auch dieses Grab ein Schicksal erlitten hatte, dessen Einzelheiten wir bei dem zuerst untersuchten Grabe noch feststellen konnten. Der äußere Befund glich dem auf unserer Abb. 16 gezeigten, nur daß die Zerstörung hier noch viel größer war. Zwar waren von den Seitenwandblöcken noch etwa 20 vorhanden, jedoch nicht mehr an der Stelle, an der sie ursprünglich gestanden hatten. Nur einer schien unbeschädigt zu sein; er hatte etwa 2 m Länge und  $\frac{3}{4}$  m Breite, so daß wir aus ihm die Höhe der Grabkammer auf etwa 1,75 m errechnen können. Der Boden des Grabes war ebenfalls gepflastert, nur war das Pflastermaterial aus kleineren Stücken. Vom Pflaster selbst waren nur an zwei Stellen geringe Reste erhalten. Die Lücken zwischen den Seitenwandblöcken waren ebenfalls mit Trockenmauerwerk ausgefüllt.

In der Größe unterschied sich die Anlage, die von Ost nach West gerichtet war, nur unerheblich von der vorhin beschriebenen. Das Grab selbst ist nach gewissen Umständen zu schließen mindestens 35 m lang gewesen. Auf die Strecke von 25 m sind noch heute die Reste nachzuweisen. Das Grab war 2 m breit. Der Zugang geschah vermutlich von der Ostseite, wo eine Häufung von Geröll auf eine ursprünglich vorhandene Trockenmauer schließen ließ. Die ganze Anlage ist ebenfalls mit einem Hügel von Geröll und Erde eingedeckt gewesen. Die Beigaben waren viel spärlicher, als wir nach der reichen Ausbeute des Grabes 1 erwarten konnten. Im übrigen decken sie sich in der Fundzusammensetzung und in den vorkommenden Formen der Gefäße und ihres Ornaments durchaus mit denen des Grabes 1. Es hat den Anschein, als ob die Grabkammer zwar für lange Benutzung angelegt worden ist, daß jedoch die Belegung des Grabes nur eine gewisse Zeit gedauert hat.

Daß als erster Fund aus dem Innern des Megalithgrabes ein Denar des Kaisers Trajan gehoben wurde gehört zu der Art von Zufällen, die früher zu allerlei lustigen Folgerungen Anlaß gegeben hätten.

Die Bereitwilligkeit, mit der der Grundstücksbesitzer Arelmann das Grab zur Untersuchung freigab, trotzdem es in einer bestellten Parzelle lag, verdient hervorgehoben zu werden.

**Kr. Warendorf, Beelen.** Im Frühjahr 1928 war ein Landwirt damit beschäftigt, einen „Knapp“ abzutragen, als der Spaten unvermutet auf die Bruchstücke eines Gefäßes stieß, das einen Fund merkwürdiger Zusammensetzung barg (vergl. Abb. 20). Das Hauptstück des Fundes bildet eine 11 cm große Broncestatuetten



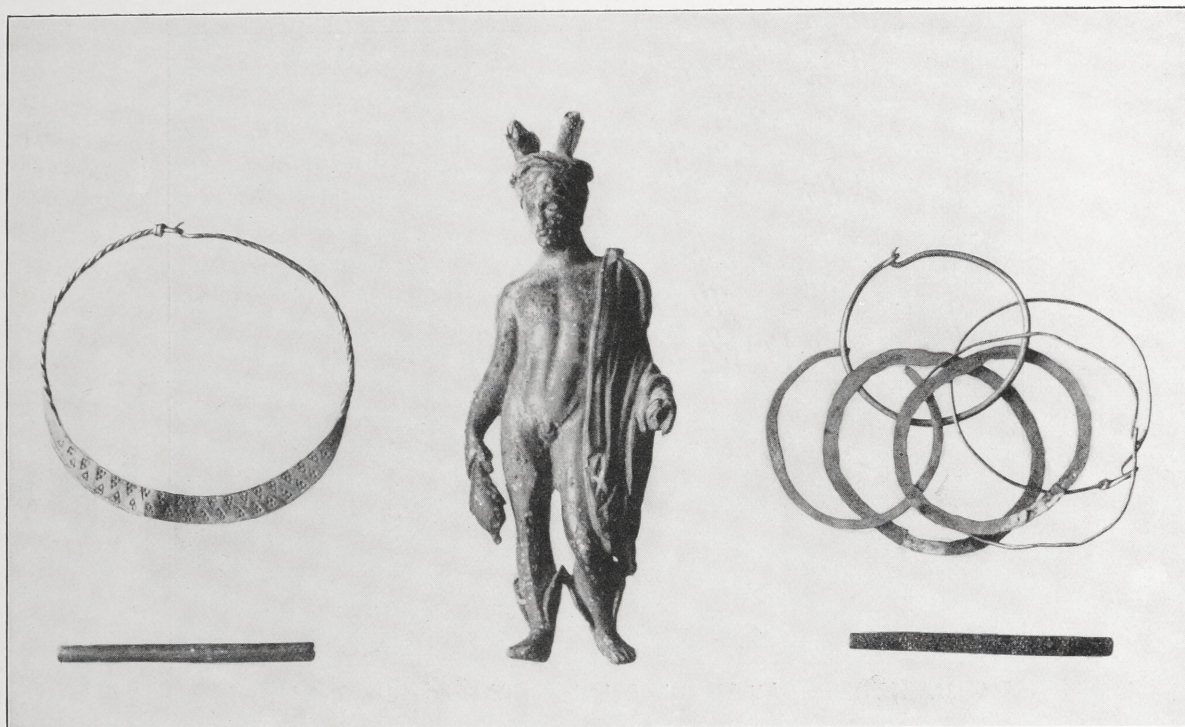


Abb. 20. Kr. Warendorf, Beelen. Der Fund in einem germ. Gefäß der Zeit Chr. Geb. 4.

des Merkur, römische Arbeit. Die Darstellung des Gottes und seiner Attribute entspricht der bekannten Art, übertrifft jedoch manche ähnliche Stücke an künstlerischer Qualität.

Der Gott trägt in der rechten Hand den Geldbeutel, in der linken (den nicht mehr vorhandenen) Stab mit Flügeln, geflügelte Schuhe und geflügelten Hut. Das zweitgrößte Stück ist ein zierlich gearbeiteter Armreif aus Gold, wohl germanische Arbeit. Ineinanderhängend fanden sich dann noch aus glattem oder plattgeklopftem Silberdraht bestehende Ringe. Außerdem fanden sich zwei 6 cm lange Stäbchen aus Bronze, von denen das eine an beiden Enden Punzenstempel trägt. Daraus und aus dem Umstande, daß das Silbermaterial doch wohl zum Teil in Arbeit befindliches Rohmaterial vorstellt, möchte man folgern, daß der Fund einem Goldschmied gehört hat.

Zeitlich gehört die Merkurstatuette in die Zeit des Augustus, und damit auch wohl die übrigen Fundstücke. Es ist nicht ausgeschlossen, daß es sich bei dem Fund um ein Beutestück aus den Kämpfen mit den Römern handelt.

Die Fundumstände und einzelne Gruben mit Kulturresten an der Fundstelle lassen auf eine kleinere Niederlassung schließen, deren Erschließung beobachtet werden bleibt.

Der Fund ist durch schnelles und richtiges Handeln des zuständigen Pflegers für kulturgeschichtliche Bodenaltertümer, des Lehrers Pottmeyer in Beelen, gerettet worden.





Abb. 21. Kr. Büren, Atteln. Die freigelegten Trümmer der Steinkiste I.

## Reg.-Bezirk Minden.

**Kr. Büren, Atteln.** Im Tal der Altenau hatten wir bereits vor einigen Jahren eine Anzahl großer Steinkisten feststellen können. 1926 fanden sich in einem Ackerstück 400 m östlich Atteln aufrechtstehende Steine. Weil sie den Pflug gefährdeten, versuchte man sie zu entfernen. Dabei kamen menschliche Knochen zu Tage. Die Vermutung, daß hier eine Steinkiste im Boden steckte, traf zu. Schon bald mußten wir jedoch erkennen, daß hier nur noch die Reste eines Grabes, die außerdem gefährdet waren, vorlagen, und daß Klarheit über die Konstruktion des Grabes nur dann gewonnen werden konnte, wenn die Reste in vollem Umfange freigelegt wurden (vergl. Abb. 21). Das Baumaterial besteht aus Plänerkalkplatten. Die Maße der einzelnen Steine wie des gesamten Grabes gibt der Grundriß in Abb. 22.

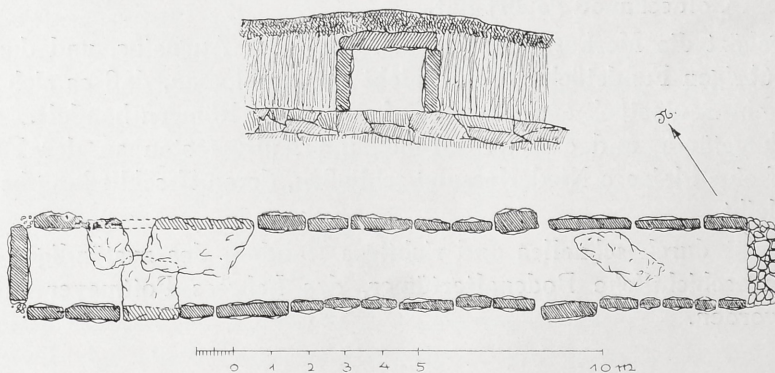


Abb. 22. Schnitt und Grundriß der Steinkiste I bei Atteln.



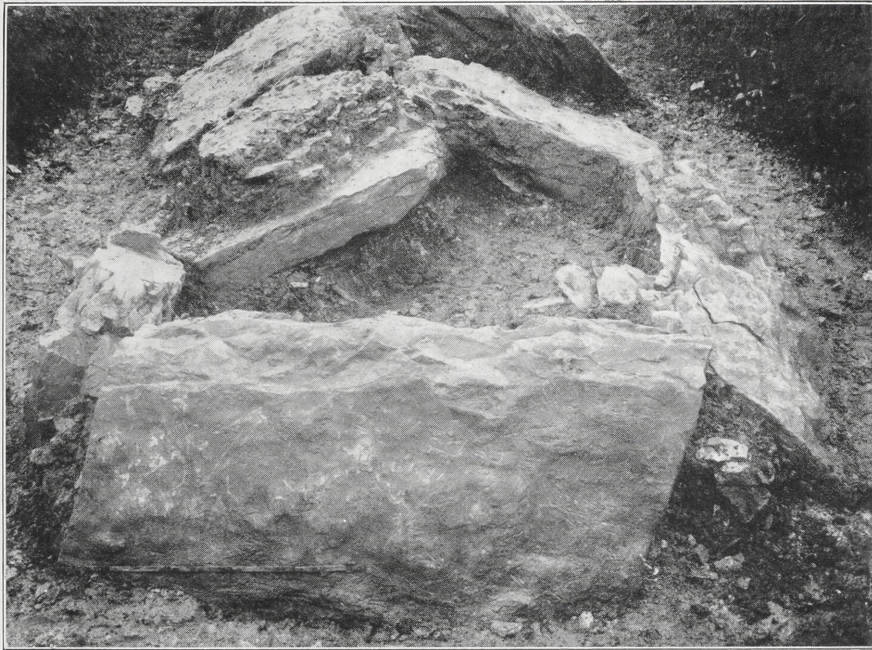


Abb. 23. Atteln. Rest des Verschlußblocks an der West-Schmalseite der Steinkiste I.

Danach war das Grab  $18\frac{1}{2}$  m lang und 2 m breit. Die W-Schmalseite ist durch eine einzige Platte abgeschlossen, deren Maße und Form aus Abb. 23 entnommen werden können. Die O-Schmalseite war ursprünglich nicht durch eine Platte abgeschlossen, sondern durch eine 80 cm starke Trockenmauer aus Geröll. Die einzelnen Seitensteine standen mit ihrer glatten Bruchfläche auf dem gewachsenen Fels, sodaß sich eine außerordentliche Standfestigkeit ergab. Die Steinkiste ist nach einzelnen Beobachtungen an der Verfüllungserde so gebaut worden, daß eine Grube von etwas größerem Maße als die Kiste selbst ausgehoben wurde bis auf den Fels, der an dieser Stelle ansteht. Dadurch gewann man gleichzeitig ein Pflaster für den Boden der Kiste und ein ebenes Bauniveau. Alle noch aufrecht stehenden Steinreste sind heute an der Oberkante abgearbeitet. Man sieht auf den ersten Blick, daß hier immer wieder die einzelnen Steine gewaltsam „erniedrigt“ sind, weil das Grundstück als Ackerland benutzt wurde. Die nächste Umgebung des Grabes ist auch heute noch mit den abgesplitterten Bruchstücken durchsetzt.

Der über dem eben gewachsenen Fels stehende Boden fällt von W nach O leicht ab. Am W-Ende der Kiste sind 3 Seitensteine in ihrer ursprünglichen Größe erhalten geblieben, offenbar deshalb, weil sie eher umgestürzt waren als das Grundstück unter den Pflug genommen wurde. Alle 3 Steine sind 1,70 m hoch, ihre Oberkanten zeigen noch die natürlichen geraden Bruchflächen; daraus geht mit völliger Sicherheit hervor, daß die Kiste eine lichte Innenhöhe von 1,70 m gehabt hat, sodaß sich also ein Mann von normaler Größe unbückt darin bewegen konnte. Alle Decksteine fehlen heute. Im W der Anlage liegt nur noch der Rest einer Deckplatte auf einem der umgestürzten Seitensteine.



Der Grabeingang hat bei dem leicht abfallenden Gelände so gelegen, daß man fast von der ebenen Erde hineingehen konnte.

Nach dem ganzen Befund läßt sich die ursprüngliche Anlage sicher rekonstruieren. Sie wird (in aufgedecktem Zustande) ausgesehen haben wie Abb. 24 andeutet.

Das Gewicht der größten zum Bau verwandten Steinplatten dürfte sich um 90 ctr bewegt haben. Auf dem südlich der Steinkiste gelegenen Höhenzuge steht der Kalkstein in den Formen an, in denen er beim Grabe gebraucht ist. Er wird hier oben gebrochen und auf Rollen zur Baustelle gefahren sein.

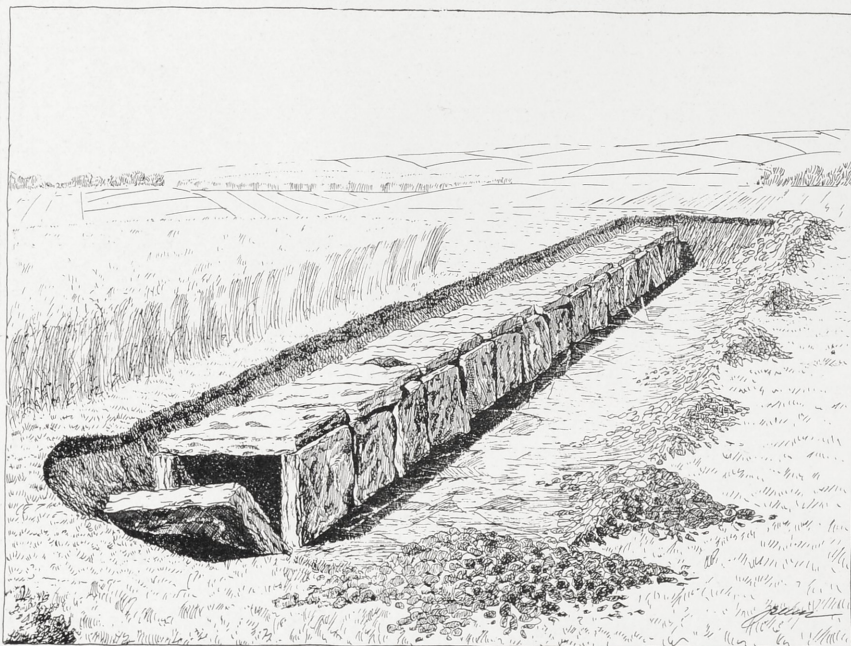


Abb. 24. Atteln. Rekonstruktion der Steinkiste I.

Nicht nur die Steine, auch das Grabinnere erwies sich als völlig gestört. Der größte Teil des Skelettmaterials ist durch den Pflug über die ganze Umgebung der Kiste zerstreut worden. Nicht ein einziger Skelettteil fand sich in seiner natürlichen Umgebung, alle größeren Knochenteile in Bruchstücken, meist nicht bei einander liegend. Schlüsse auf die Belegung des Grabes lassen sich nur schwer ziehen; das geborgene Knochenmaterial konnte noch nicht untersucht werden. Von Beigaben fand sich nicht einmal eine Spur mehr.

Etwa 500 m westlich der beschriebenen Steinkiste, ebenfalls etwa 100 m vom linken Altenauufer entfernt, trug ein Ackerstück den Namen „Huinenricke“. Ein kurzer Suchgraben an dieser Stelle stieß auf die Oberkante einer Steinplatte. In der nächsten Stunde bereits stellte sich heraus, daß unsere Vermutung richtig war; es fand sich eine Steinkiste von außerordentlicher Größe.

Die Kiste selbst ist nur soweit untersucht worden, daß Grundriß und Maße gewonnen wurden, jedoch war aus dem äußeren Befund schon zu ersehen, daß auch dieses Grab sehr stark gestört war. Den Grundriß der rd. 30 m langen und 3½ m breiten Steinkiste gibt die Abb. 26 wieder. Die lichte Innenlänge des



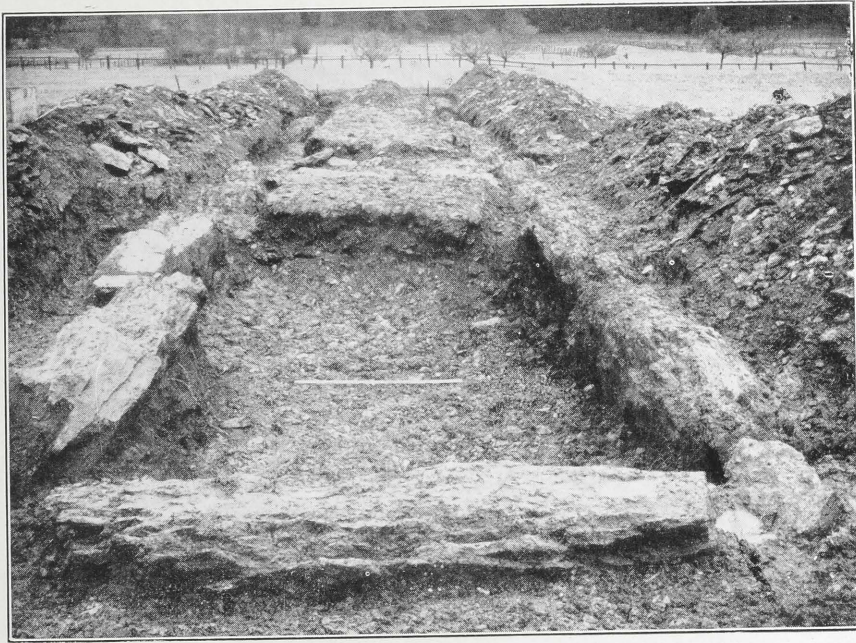


Abb. 25. Atteln. Blick auf Querwand und Längswände der Steinkiste II.

Grabes beträgt 27,50 m, die Breite 2,50 m. Die Schmalseiten des Grabes werden durch je eine starke Platte abgeschlossen, die noch jetzt 1 m hoch sind (vergl. Abb. 25). Das Gewicht jeder Platte wird etwa 150 ctr betragen haben. Die Decksteine des Grabes fehlen bis auf einen, der noch an seiner ursprünglichen Stelle liegt. Alle Seitensteine des Grabes sind an der Oberkante abgearbeitet, auch hier, weil sie den Pflug störten. Ein großer Teil der Seitensteine fehlt. Als das Grab aufgedeckt war, meldete sich ein älterer Mann, der in jungen Jahren beim Fortschaffen von Steinen aus dem Acker geholfen hatte. Der Inhalt des Grabes besteht aus einem Durcheinander von Skeletteilen und Erde. Das Grabinnere muß wiederholt durchwühlt worden sein.

Beim Betrachten des Grundrisses fällt auf, daß die Steine der Längsseiten auch heute noch so tadellos ausgerichtet stehen, daß man an den Gebrauch von einfachen Richtmitteln (Schnur oder Fluchten) denken möchte. Aus demselben Grunde darf man annehmen, daß die große Anlage in einem einzigen Arbeitsvorgang errichtet ist, also nicht nach und nach vergrößert ist.

Die Steinkiste II von Atteln gehört zu den größten ihrer Art in Nordeuropa. Sie hat nach vorsichtiger Schätzung etwa 200 Bestattungen enthalten.

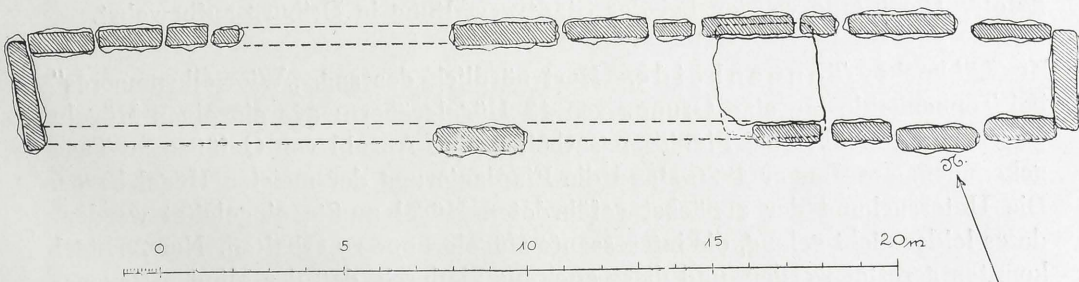


Abb. 26. Grundriß der Steinkiste II bei Atteln,



Wewelsburg. Die steil und scharf in das Almetal einspringende Bergnase mit der bekannten Burg forderte eigentlich heraus zu einer wallburgartigen Befestigung, wie sie in nächster Nähe und unter gleichen Verhältnissen sich finden (z. B. bei Gellinghausen und Leiberg).

Die Vermutung, daß die älteste Wewelsburg in eine noch ältere Wallburg hineingebaut sei, bestand schon länger.

Wir haben im Dorf selbst dann, veranlaßt durch eine Zufallsbeobachtung, diese Vermutung mit dem Spaten nachgeprüft und zwei breite Gräben wiedergefunden. Beide Gräben riegeln bogenförmig das Burginnere gegen Süden ab.

Der Innen-Graben war etwa 3 m tief und 8 m breit. Er war zugefüllt mit dem Wall! Der äußere Graben, 250 m lang, war 3½ m tief in den Felsen eingehauen, 9 m breit.

Auch er war mit dem früher hier vorhandenen Wall zugefüllt; die Zufüllung des Grabens ist in verschiedenen, zeitlich z. Teil weit auseinander liegenden Phasen vor sich gegangen, wie aus Scherbenfunden in dem Graben klar hervorging.

Auch das Tor dieser Wallburg fand sich noch: Es lag genau da, wo noch heute der Hauptweg des Dorfes von Süden her in das ehemalige Burggelände einführt.

**Kr. Höxter, Driburg.** Beim Ausheben einer Grube zur Aufstellung eines Kreuzes auf der kuppenartigen Erhebung des „Knüll“, 2 km sö. Driburg, trafen Arbeiter auf einen Steinhäufen, in dem Broncefunde zu Tage kamen. Auf die Fundmeldung hin erschien eine Untersuchung an Ort und Stelle geboten.

Die Grube hatte den größten Teil eines bronzzeitlichen Grabhügels zerstört. Aus regellos zusammengeworfenen Feldsteinen war ein Hügel von 1 m Höhe und 8 m Durchmesser über einer auf der Bodenoberfläche beigesetzten Leiche errichtet worden.

Bruchteile des Skeletts fanden sich bis zu 7 m von der Hügelmitte aus zerstreut. Aus diesen und anderen Gründen ging hervor, daß das Grab schon vor längerer Zeit gestört sein mußte.

Beigaben fanden sich bei der Untersuchung nicht.

Die von Arbeitern gehobenen Bronzen bestehen aus einer selten schön erhaltenen sog. Radnadel und 2 längsgerippten Armbändern aus Bronzeblech (Manschettenarmbänder). Dem Funde kommt wegen seiner Zusammenstellung sowohl wie wegen der gerippten Armringe, die bisher für Westfalen fehlen, wissenschaftliche Bedeutung zu.

Die Bemühungen, den Fund für das Provinzialmuseum zu erwerben, waren ohne Erfolg. Die Funde werden bei der Stadtverwaltung in Driburg aufbewahrt.

**Kr. Lübbecke, Tonnenheide.** Hart nördlich des sog. „Wiemelkenmoores“ bei Tonnenheide lag eine Gruppe von 13 Hügelgräbern; aus einzelnen Hügeln waren bereits früher bei Planierungsarbeiten eine Anzahl von Gefäßen zu Tage gekommen. Im Januar 1926 stand die Einplanierung der meisten Hügel bevor. Die Untersuchung der zunächst gefährdeten Hügel mußte eingeleitet werden, da es leider nicht gelang, die interessante Hügelgruppe zu erhalten. Nur 2 Hügel konnten gerettet werden, und diese auch nur dadurch, daß der Minden-Ravens-





Abb. 27. Kr. Lübbecke, Tonnenheide. Hügel 2, Rauhtopf (rechts) und bauchige Urne mit Deckel.

bergische Hauptverein sie ankaufte. Es wurden zunächst 2 Hügel untersucht. Der erste war flach, hatte 12 m Durchmesser und 1 m Höhe.

Auf dem Boden des Hügels standen in 2 m Abstand 2 doppelkonische Töpfe mit Leichenbrand. Der Rest des Hügels konnte erst im folgenden Jahre untersucht werden. Er enthielt noch 3 Urnen, leider zertrümmert, mit 2 kleinen Beigefäßen mit je einer  $9\frac{1}{2}$  cm langen Bronzenadel (Gewandnadel).

Der zweite der 1926 untersuchten Hügel (9 m Durchmesser) barg eine Anzahl von Gefäßen. Der Hügel selbst war nur  $\frac{3}{4}$  m hoch, war im Kern außerdem durch eine alte Raubgrabung gestört.

Über dem gewachsenen Boden stand in der Mitte des Hügels zunächst ein Rauhtopf mit Brandbestattung und ganz kleinen Beigefäßen uncharakteristischer Form. Unmittelbar daneben zeichnete sich im Boden ein Pfostenloch ab, in dem ein fast viereckig zugehauener Pfosten gestanden hatte.

Nördlich der Hügelmitte fanden sich dann in etwas höherer Lage noch 4 Gefäße, z. T. an kleine Steinblöcke angelehnt. Zwei dieser Gefäße bringt unsere Abb. 27. Das Gefäß links im Bilde ist eine aufs sorgfältigste geglättete bauchige Urne hier nicht zu erwartender Form, die mit einem zierlichen steilrandigen Teller überdeckt war. Das zweite Gefäß ist ein Rauhtopf. Auch die beiden letzten Gefäße sind Rauhtöpfe, von denen der eine mit einer flachen großen Schüssel mit Henkel zugedeckt war. —

Zwei weitere Hügel hat dann im folgenden Jahre Herr Hauptlehrer Sturhan in Tonnenheide überwacht, als ihre Einplanierung nicht mehr hinauszuschieben



war. — Sein Bericht darüber ist so klar und sachlich, daß wir ihn hier wörtlich bringen:

„Ich habe nun die Einebnung überwacht und mich bemüht, in Ihrem Sinne und nach Ihrem Beispiel zu handeln. — Ich ließ die Hügel abschnittsweise abtragen, zunächst die Heidenarbe, dann den aufgetragenen dunklen Boden bis auf den gelben Sand (gewachsenen Boden). Spuren eines Grabens wurden dabei nicht festgestellt. Urnen habe ich in ihrer Lage im Querschnitt des Hügels photographiert und dann in einen Plan eingezeichnet. Es wurden 2 vollständige Gräber und 2 Hügelreste, die vor 2 Jahren zurückgeblieben waren, eingeebnet. Dabei fand sich das folgende: 1. Grab. Durchmesser 8 m, Höhe 80 cm. In der Mitte eine Einsenkung, die nach den Scherbenfunden an dieser Stelle von einer früheren Grabung herrühren mußte. Inhalt: 4 Urnen und 3 Häufchen mit Knochen- und Scherbenresten. 3 dieser Urnen befanden sich mit ihrem oberen Rande nur 20—25 cm unter der Oberfläche, 1 Urne saß 64 cm tief (oberer Rand) im gewachsenen Boden. Letztere hatte Randverzierungen (Fingereindrücke) am oberen Rand. Eine Urne war gedeckelt. — Steine fanden sich in diesem Grabe nicht.

2. Grab. Durchmesser 10 m. Höhe 90 cm. Ohne Einsenkung. Inhalt: 16 Urnen, meist gut erhalten. Oberer Rand 20—40 cm unter der Oberfläche. Einige Urnen mit Deckel. Zwei Deckel so wenig beschädigt, daß ich sie bis auf kleine Stückchen wieder zusammensetzen konnte. Die Deckel haben je 1 Henkel. Eine Urne stand zwischen 2 flachen Steinen. Eine Urne lag auf der Seite und hatte einen halbkugelförmigen Deckel ohne Henkel. Eine vollständig zertrümmerte Urne fand sich am Südrande 1 m unter der Oberfläche im gewachsenen Boden.“

Fassen wir die Ergebnisse dieser Notuntersuchung kurz zusammen, so ergibt sich etwa: Hügel 1, 5 Gefäße, Hügel 2, 5 Gefäße, Hügel 3, 7 Gefäße, Hügel 4, 16 Gefäße. Aus früher angeschnittenen Hügeln stammen insgesamt 12 Gefäße von denen 10 in Privatbesitz und 2 in der Sammlung des Gymnasiums in Bünde sind.

Die Gefäße in den Hügeln gehören zu Bestattungen, die zeitlich auseinanderliegen.

An tiefster Stelle im Hügel finden sich lediglich doppelkonische Töpfe und die sogen. Rauhtöpfe. Für Bestattungen in diesen Gefäßen, die also die ältesten sein müssen, sind die Hügel ursprünglich errichtet. — Alle anderen Bestattungen und Gefäße sind also jünger als der sogen. Doppelkonus und der Rauhtopf. Da die in Frage stehenden anderen Gefäße merkwürdig verwaschene Formen zeigen, die an sich schwer zu datieren sind, ergibt sich hier ein wichtiger Anhaltspunkt für die Datierung.

Der sogen. Rauhtopf (Harpstedter Typus) wird häufig als charakteristisch germanisches Gefäß vom Übergang der Bronzezeit zur älteren Eisenzeit angesprochen und als dem nordischen Kulturkreis angehörend bezeichnet.

Stimmt das, so hätten wir in Tonnenheide wichtige Aufklärungen über die mit ihm einhergehenden Formen zu erwarten.

Die Untersuchung der Urneninhalte steht noch aus.

Alle Funde sind im Kreisheimatmuseum in Lübbecke geblieben.





Abb. 28. Kr. Warburg, Daseburg. Fränkisches Männergrab mit Beigabegefäß.

**Kr. Warburg, Daseburg.** Noch während der Untersuchung des fränkischen Friedhofs in Lankern traf die Meldung des sehr rührigen Pflegers Brilon aus Borgentreich ein, daß in den Lehmabstichen des Ziegeleibesitzers Sievers in Daseburg Skelette mit Beigaben gefunden seien. Die nähere Besichtigung an Ort und Stelle ergab, daß hier wiederum ein Friedhof der merowingisch-fränkischen Zeit angeschnitten war. Hart nördlich der Diemel steigt aus dem Diemeltale hier ein Rücken auf, der augenscheinlich einen Friedhof noch unbekannter Ausdehnung birgt. Leider ist auf schon früher zutage gekommene Beigaben (Perlketten usw.) nicht geachtet worden. Ein gerade angeschnittenes Grab ist von uns untersucht worden (vergl. Abb. 28). Es handelt sich um die Bestattung eines Mannes, dem ein Gefäß örtlicher Herkunft mitgegeben ist.

Ein bereits früher gefundenes Gefäß zeigt typische fränkische Form mit Rädchenverzierung, wie sie uns aus dieser Kultur aus Westfalen bekannt sind. Die Funde sind einstweilen bei der verständnisvollen Beobachterin der Fundstelle, der Frau des Gutsbesitzers Sievers in Daseburg untergebracht. Auch hier wird sich bei fortschreitender Ausdehnung der Lehmgrube eine planmäßige Untersuchung nicht vermeiden lassen.



## Reg-Bezirk Arnsberg.

**Kr. Dortmund,** Dortmund-Huckarde. An der Wand einer Lehmgrube einer Ringofen-Ziegelei zeichneten sich eine Anzahl von größeren und kleineren Gruben sowie Gräben ab, die stark mit Holzkohle und Kulturresten durchsetzt waren. In einer Grube fanden sich zwei Gefäße, die leider verloren gingen. Aus dem nachträglich geborgenem Scherbenmaterial und dem äußeren Befund ist zu schließen, daß hier die Reste einer germanischen Siedlung angeschnitten worden sind, die in die Zeit Chr. Geb. fallen dürfte. Die Untersuchung ist in Aussicht genommen.

**Kr. Hamm,** Pelkum (Grendelmeer). 2½ km westlich Pelkum, in der Nähe der Kolonie Kerstheide, im südöstlichen Winkel der Kreuzung Straße Sandbochum-Lerche und Eisenbahn liegt eine jetzt größtenteils versumpfte Anlage, die im Volksmunde die Bezeichnung Grendelmeer haben sollte. Nach der Auffassung eines der besten Kenner der Vergangenheit dieser Gegend sollte die Anlage eine altgermanische Gerichtsstätte sein, an der die Strafe des Ertränkens oder in den Sumpf-Versenkens vollstreckt worden sei.

Am Fuße einer sanft von West nach Ost abfallenden Bodenwelle ist hier eine langgestreckte viereckige Mulde von rund 60 m Breite und 175 m Länge so entstanden, daß man das Gelände an den Rändern der jetzigen Mulde zunächst aushob und damit ziemlich steile Böschungen schuf. Das dann noch stehende Erdreich wurde ausgehoben und zu zwei Wällen von je 10 m Breite und 1 m Höhe aufgeschichtet.

Die beiden Wälle sind am Ostende rundbogig miteinander verbunden. Nach Westen hin lassen sie jedoch einen Eingang in die von den beiden Wällen gebildete Gasse von etwa 9 m Breite und 120 m Länge.

Benutzt man 2 in unmittelbarer Nähe Wasser-führende Gräben und füllt die Mulde, so entsteht ein 175 m langer schmaler Wassertümpel von gut 1 m Tiefe, der durch die beiden Wälle in 3, etwa 10 m breite Wasserstreifen aufgeteilt wird.

Den Kernpunkt der gesamten Anlage bildet der bis auf den Eingang und die jetzt fehlende Abblendung nach oben geschlossene Raum zwischen den beiden Wällen im Innenraum der Mulde.

Es handelt sich bei der Anlage mit größter Wahrscheinlichkeit um nichts Anderes als einen sogenannten Entenfang, wie sie an manchen Stellen Nordwestdeutschlands noch nachweisbar sind, und von denen wir Beschreibungen besitzen. Die Errichtung wird in die letzten beiden Jahrhunderte fallen; damit stimmt auch der Grabungsbefund überein. Die Schlammabildung auf dem Boden der Mulde war nur sehr schwach; die Profile der Böschungen und Wälle noch so scharf, daß an ein höheres Alter von vornherein nicht ernsthaft gedacht werden konnte.

**Kr. Hamm,** Westick. Der westliche Winkel der Mündung der Körne in die Seseke ist in den letzten Jahren archäologisch wiederholt genannt worden, und zwar besonders durch die Beobachtungen des verdienstvollen Pfarrers Prein,



der jahrelang in nächster Nähe gewohnt hat. Danach steht es fest, daß bei Regulierung der Seseke u. a. Bruchstücke unzweifelhaft römischer Gefäße gefunden sind.

Bei einer deshalb vom Museum in Hamm in dem Mündungsdreieck veranstalteten Probegrabung kamen außer einheimischen, bis ins 10. Jahrhundert reichenden Gefäßbruchstücken, zahlreiche römische zutage. Vergleicht man das Fundmaterial mit uns aus augusteischen Lagern Westfalens bekanntem, (nur dieses Material scheint mir zum Vergleich herangezogen werden zu dürfen), so ergibt sich, daß es nicht augusteisch ist, sondern jünger. (Etwa 2. bis 4. Jahrh.)

Prein hatte nachgewiesen, daß die Grabungsstelle die Flurbezeichnung „am beilaufenden Turm“ trug. Inzwischen gelang es Prein noch, eine Anzahl von Flurbezeichnungen zu ermitteln, die mit dem Namen „Turm“ verbunden sind, und die auf einer Linie liegen, die etwa vom römischen Lager in Oberaden südöstlich führt. Das war Grund genug, an einer ebenfalls „Turm“ genannten Parzelle am Nordostausgange von Westick b. Kamen einige Suchschnitte zu legen. Zwar fand sich kein römisches Material, jedoch unter 1 m Lößlehm germanisches Scherbenmaterial aus dem 1. nachchristlichen Jahrhundert. Die Untersuchung an dieser Stelle wurde abgebrochen, nicht zuletzt, weil hier offensichtlich größere Bodenverlagerungen späterer Zeit eingetreten waren.

Gleich, ob das Ergebnis positiv oder negativ sein wird: den in jahrelanger und konsequenter Arbeit gebrachten Nachweisungen Preins bleibt nachzugehen. Über die Frage der „Türme“ ist das letzte Wort noch nicht gesprochen.

**Kr. Herne, Herne.** Die Stadtverwaltung Herne ließ Anfang 1928 den Stadtwald Giesenberg, der im Jahre vorher erworben war, durch Anlage eines Wegenetzes als Erholungsstätte aufschließen. Dabei fanden sich auf einer hochgelegenen Kuppe eine Anzahl von massigen Erdhügeln von etwa 2 m Höhe und 15—25 m Durchmesser. Die Hügel, die im Volksmunde als „die sieben heidnischen Hügel“ bezeichnet wurden, hatten bereits lebhaft die Wißbegier angeregt, und von nicht verantwortlicher Stelle war versucht worden, mit einem Graben in das Innere eines Hügels vorzudringen.

Bei einer Geländebegehung ergab sich die erfreuliche Tatsache, daß hier im Herzen des Industriegebiets noch 1 Dtz anscheinend unversehrter Grabhügel vorhanden ist, die wahrscheinlich der frühen Bronzezeit angehören. Die Stadtverwaltung Herne hat sich aus der Erwägung, daß vorgeschichtliche Denkmäler im Ruhrgebiet und dabei an landschaftlich schöner Stelle eine große Seltenheit sind, ein ausgezeichnetes Anschauungsmaterial abgeben und in ihrer Wirksamkeit viel lebendiger sind, wenn sie ungestört erhalten bleiben als wenn sie noch so schön ausgegraben werden, entschlossen, eine beabsichtigte Wegeführung zu ändern und den Verkehr um die Hügel herum und nicht zwischen den Hügeln durch zu führen. Eine Untersuchung der Hügel ist nicht in Aussicht genommen.

**Kr. Hörde, Hörde.** Auf dem Gelände des „Phönix“ in Hörde stieß man 1925 bei Ausschachtungsarbeiten in 2 m Tiefe auf Holzbalken. Die geologische Landesanstalt in Berlin ließ die Fundstelle untersuchen. Dabei ergab sich, daß über die Längsrichtung einer sumpfigen Mulde hin ein primitiver Laufsteg gelegt



war. Der Steg ähnelte einer liegenden Leiter. Deren Längsbalken wurden gebildet aus fortlaufend gelegten, 2—3 m langen, 25 cm dicken Eichenknüppeln, die zuweilen gespalten und hochkant verlegt waren. Auf den Längsbalken lagen in Schrittabständen Querhölzer aus dünneren Knüppeln; der Steg konnte nur über eine Länge von 35 m verfolgt werden, er mußte jedoch erheblich länger sein. Große Haldenaufschüttungen machten jedoch eine weitere Freilegung des Stegs unmöglich. Das Holz war auffallend gut erhalten. Der Laufsteg lag unter einer 2 m dicken Lößschicht.

Diese Lößschicht machte den Eindruck, als wenn sie ursprünglich sei, wenigstens schienen alle geologischen Begleitumstände darauf hinzudeuten. Die natürliche, ursprüngliche Ablagerung des Löß erfolgte vor der letzten Eiszeit. Also mußte der Laufsteg schon vor dieser Zeit angefertigt sein und damit ein Alter von immerhin mehr als 20 000 Jahren haben.

Unter dieser Voraussetzung kam dem Funde eine nicht zu überschätzende Bedeutung zu. Er war geeignet, unsere Auffassung über die Entwicklung des eiszeitlichen (altsteinzeitlichen) Menschen und seiner Kultur und damit eines sehr wichtigen Abschnittes der Kultur überhaupt umzuwerfen. Der größte Teil des Laufsteges wurde daher in einer Stille, die der angenommenen Wichtigkeit des Fundes entsprach, durch die geologische Landesanstalt geborgen und zwecks Aufstellung nach Berlin geschafft. Danach machte ein namhafter Geologe in der Öffentlichkeit Mitteilung von dem Funde und zog aus den Einzelheiten des Befundes weitgehende Folgerungen für das technische Können der Eiszeitmenschen usw.

Die Mitteilung rief eine gewisse Aufregung hervor.

Der Erhaltungszustand der Hölzer rief bald einige Zweifler auf den Plan; von Seiten der Prähistoriker wurde der Einwand gemacht, daß der Mensch in der in Betracht kommenden Zeit als Werkzeug nach unseren bisherigen Kenntnissen nur kleine, roh zugeschlagene Faustkeile besaß, mit denen unmöglich die glatten Schnittflächen einiger Hölzer hergestellt werden konnten.

Etwaige Bedenken wurden darauf jedoch auch bei den Bedächtigen zerstreut, als von fachkundiger, geologischer Seite nochmals festgestellt wurde, daß der Löß alle Merkmale von natürlich gelagertem Löß besäße. Eine Verschwemmung des Löß schien also nicht mehr in Frage zu kommen.

Auf unsere Veranlassung und Kosten fand dann im Verein mit der geologischen Landesanstalt eine Nachgrabung statt. — Die Arbeiten gingen sehr langsam vonstatten, da ein kurzer Stollen getrieben werden mußte. Am Vormittag des zweiten Tages zeigte sich plötzlich ein etwa erbsengroßes Stück einer dunklen Masse, die verdächtig erschien. Nach einer Stunde durchstach dann plötzlich der Spaten einen Scherben von Handrücken-Größe, und zwar so, daß die eine Hälfte des Scherbens an der ursprünglichen Lagerungsstelle liegen blieb. Ich rief sofort den Vertreter der geologischen Landesanstalt und einen anderen Zeugen in die Grube. Beide überzeugten sich davon, daß der noch im Boden steckende Gegenstand ein Topfscherben war, daß dieser unmittelbar auf dem Laufsteg lag, und daß die 2 m hohe Lößschicht über dem Scherben das sei, was bisher als ungestörte Lößschicht angesehen wurde.

Der „Fall Hörde“ war damit entschieden: denn Topfscherben gibt es erst mehr



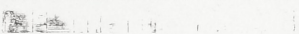
als 20 000 Jahre nach der Ablagerung ungestörter Lößschichten. Der Laufsteg von Hörde ist also nicht eiszeitlich.

Angesichts dieses schlagenden Beweises war die Frage, welcher Zeit der Steg wirklich angehört, nur mehr von untergeordneter Bedeutung. Aus der Erfahrung, daß ein Scherben selten allein liegt, habe ich dann noch eine Stunde weitergegraben, bis zwischen den Querhölzern des Laufstegs das Randstück eines Topfes zutage kam, der unzweifelhaft in das 10. nach-christl. Jahrhundert gehört. —

Also Mittelalter statt Eiszeit! —

Es verursachte einige Mühe, das Lachen zu unterdrücken. Die ernste Seite dieser Geschichte eines Irrtums lehrt, und das bestätigte die geologische Landesanstalt ausdrücklich, daß für die Geologie eine Beurteilung der Frage, ob eine Lößablagerung ursprünglich ist oder umgelagert ist, nicht immer sehr leicht ist. Die Lößablagerung bei Hörde hatte äußerlich alle Anzeichen des gewachsenen Bodens.

Der „Fall Hörde“ hat stark dazu mitgewirkt, daß bei geologischen Untersuchungen in geeigneten Fällen Prähistoriker mit herangezogen werden; von amtlicher Stelle ist dem auch durch Bereitstellung einer vorgeschichtlich gebildeten Kraft an der geologischen Landesanstalt Berlin Rechnung getragen.



**Kr. Iserlohn, Oestrich.** Am 4. 10. 1928 erhielten wir über den Provinzialkonservator von dem gesetzlichen Vertrauensmann Prein in Hohenlimburg die Meldung, daß im Gemeindebezirk Oestrich unter der Straßendecke ein Goldfund gehoben sei, und zwar handele es sich um einen Halsreifen und einen Armring. Die Geschehnisse der Fundstücke von der Auffindung bis zur Wiedervereinigung im Landesmuseum sind zu abwechslungsreich, als daß sie hier ganz übergangen werden könnten.

Unmittelbar nach der Fundnachricht setzten unsere Nachforschungen an Ort und Stelle ein. Aus einer Unzahl von Vernehmungen und Nachfragen ließ sich schließlich folgende Geschichte gewinnen: Auf der Lenneuferstraße, zwischen Oestrich und Letmathe wurde der Graben für die Gas-Fernleitung ausgehoben. Zwei Arbeiter fanden in etwa 1½ m Tiefe unter einem anstehenden Felsen die beiden ineinandergehakten Ringe, hielten sie für Metall, warfen sie zunächst auf den Grabenrand, nicht zuletzt weil andere Arbeiter behaupteten, die Stücke seien am Tage vorher in Dortmund im Einheitspreis-Geschäft gekauft. Schließlich nahm ein Schachtmeister den Halsreifen an sich und der Arbeiter J. den Armreifen. Der Schachtmeister ließ den Halsreifen bei einem Uhrmacher untersuchen, der das Material für französische Bronze erklärte und nicht kaufen wollte.

Inzwischen war der Fall ruchbar geworden. Dem Lehrer Heetmann-Oestrich gelang es, gegen eine vom Amt Oestrich dem Schachtmeister F. gezahlte Kautions das Stück zur Untersuchung in die Hand zu bekommen. Der Halsreifen wurde zunächst beim Amte Oestrich sichergestellt. Inzwischen war die Fundmeldung erfolgt.

Den Armreifen hatte der Arbeiter J. in Berghofermark seiner 1½jährigen Nichte zum Spielen gegeben in der Annahme, er sei aus Messing; als er von



uns gesucht wurde, hatte das Kind den Armreifen verschleppt. Alle Zureden von geistlicher und weltlicher Behörde waren nicht in der Lage, ihn wieder herbeizuschaffen, trotzdem dem Finder eine gute Belohnung in Aussicht gestellt war. Von dem Armreifen konnten lediglich zwei Bruchstücke wiedergefunden werden, die leider erst mit Hilfe der Behörde bei dem Schachtmeister F. ermittelt wurden.

Alle Nachforschungen waren abgeschlossen, als von dem Arbeiter J. das Telegramm einlief, „Armreif wiedergefunden“.

Am gleichen Tage ging das Fundstück in den Besitz des Landesmuseums über, nachdem die versprochene Fundprämie gezahlt war. Der Armreif hatte sich in der Rückwand eines Sofas wiedergefunden, nachdem Haus und Garten vergeblich und lange abgesucht waren.

Die Provinzialverwaltung war schon aus dem Grunde berechtigt, die Ablieferung des Fundes zu verlangen, weil sie Eigentümerin der Fundstelle ist (Provinzialstraße).

Die Fundstelle liegt etwa 200 m östlich der Felsgruppe „Pater und Nonne“. Die Straße selbst ist im Anfange des 19. Jahrhunderts angelegt. Damals trat das jetzt durch Abbau verschwundene Kalksteingebirge hart an das Lenneufer heran. Die Straße ist über den Stein, der den Fund deckte, hinweggebaut worden. Nach der früheren Beschaffenheit der Fundstelle zu urteilen, handelt es sich bei dem Funde um einen sogenannten Verwahrfund, der an schwer zugänglicher, also ziemlich sicherer Stelle, niedergelegt war.

Die Fundstücke selbst, die in Abb. 29 in natürlicher Größe dargestellt sind, bestehen aus Feingold. Der Halsreifen wiegt 60 gr, der Armring die Hälfte. Die beiden Stücke waren so frisch, als wenn sie gerade in die Erde geraten seien. Die Verzierung des Halsreifens sowohl wie die des Armrings zeigen dieselben Muster: Eingepunzte Punkte und Kreise. Der Armring ist rund-massiv, der Halsreif von der Ansatzstelle der Verbreiterung des kräftigen Golddrahtes ab auf der Unterseite flach. Es scheint beabsichtigt zu sein, mit der Facettierung der Oberfläche der unteren Reifenhälfte den Eindruck der Massivität hervorzurufen. Bei beiden Stücken handelt es sich wohl um germanische Arbeit.

Die Datierung der beiden Fundstücke aus sich allein begegnet Schwierigkeiten. Zwar deutet der Verschuß des Halsreifens, Knopf und birnförmige Öse, nach einer bisherigen Anschauung auf ostgermanische Arbeit des (4.?) Jahrhunderts. Aber zwei neuere Funde Westfalens scheinen der Ansicht zu widersprechen. In dem Dortmunder Schatzfunde von ca. 425 römischen Goldmünzen von 1907, jetzt Kunst- und Gewerbemuseum Dortmund, befinden sich auch drei goldene Halsreifen, die den Verschuß mit Knopf und birnförmiger Öse zeigen, in der Form größte Ähnlichkeit mit unserem Armreifen haben, (von der Größe abgesehen); nach den Münzen zu rechnen ist die Bildung des Dortmunder Goldschatzes um 408 abgeschlossen gewesen und wahrscheinlich in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts begonnen. Die Dortmunder Halsreifen sind nicht ornamentiert und in der unteren Hälfte rund, nicht plattig. Nach 400 können also unsere Fundstücke nicht liegen, wohl aber vorher, da ein Schatz mindestens nach den Begriffen damaliger Zeit zu urteilen auch ältere Sachen als Grundstock gehabt haben wird.



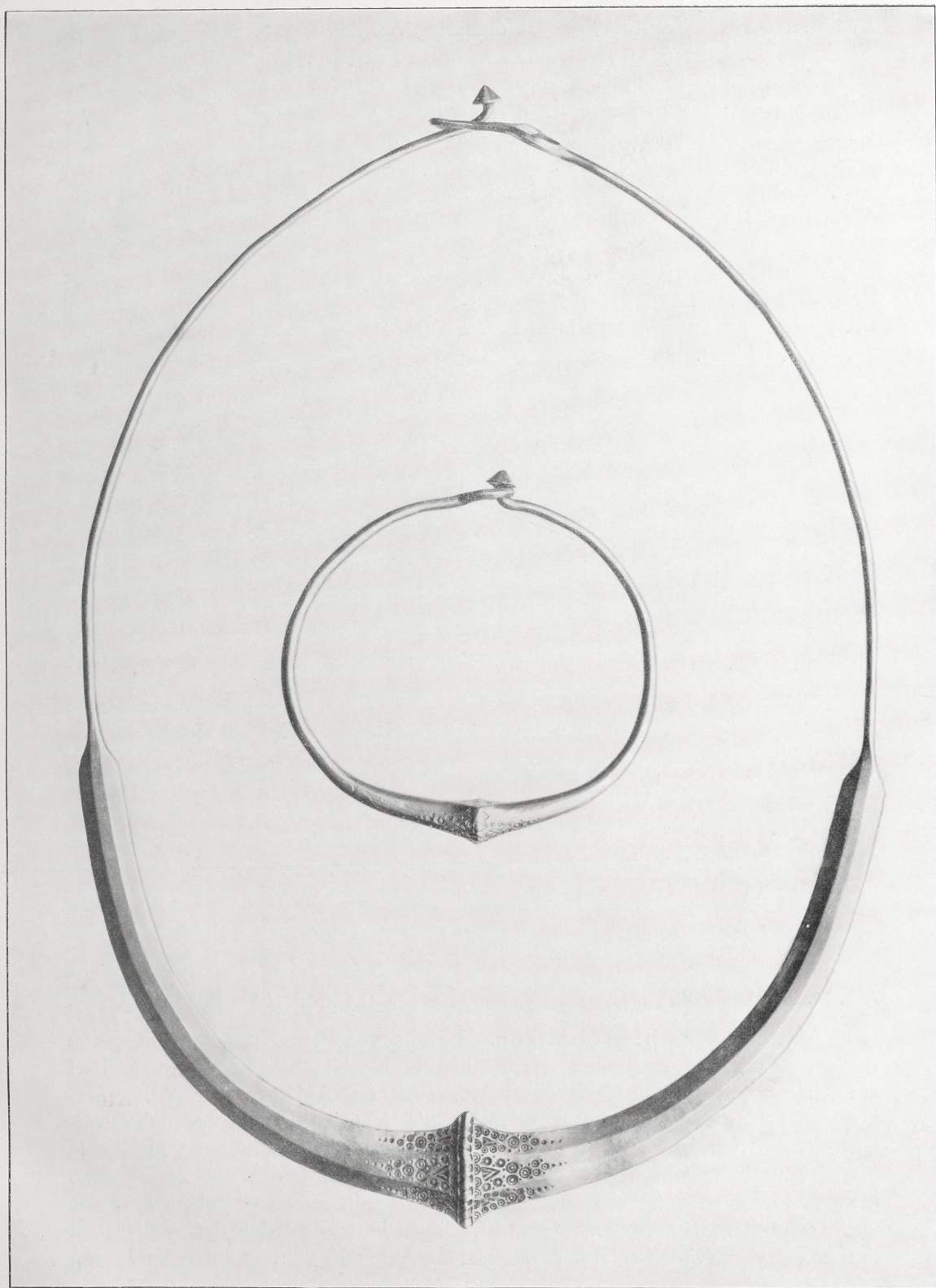


Abb. 29. Kr. Iserlohn, Oestrich. Goldener Halsreif und Arming. Landesmuseum Münster.

Nat. Gr.



Das zweite Vergleichsstück, der Goldhalsring von Körbeke b. Warburg, (Mns. f. Völkerkunde, Berlin) in Verschuß und Bauart den Dortmundern gleichend, ergibt keine Anhaltspunkte. Dagegen findet sich in dem Westerkappeler Schatzfunde von 1920 unter einer Anzahl von Goldmünzen und neben einem römischen Fingerringe ein Stück Hackgold, (Landesmuseum Münster) von einem massiven Armringe herrührend. Das Stück hat eingepunzte Punkte und Kreise, die mit dem Muster des Östricher Schmucks große Ähnlichkeit haben. Die Westerkappeler Münzen gehören in ihren jüngsten Stücken zwischen 366—78. in ihren ältesten zwischen 337—61. Bei den Westerkappeler Armringbruchstück handelt es sich augenscheinlich um ein älteres Stück, das nicht mehr als Schmuck, sondern als Material diente. Wir würden somit für die Entstehung der Östricher Stücke etwa die 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts ansetzen können (ev. noch früher).

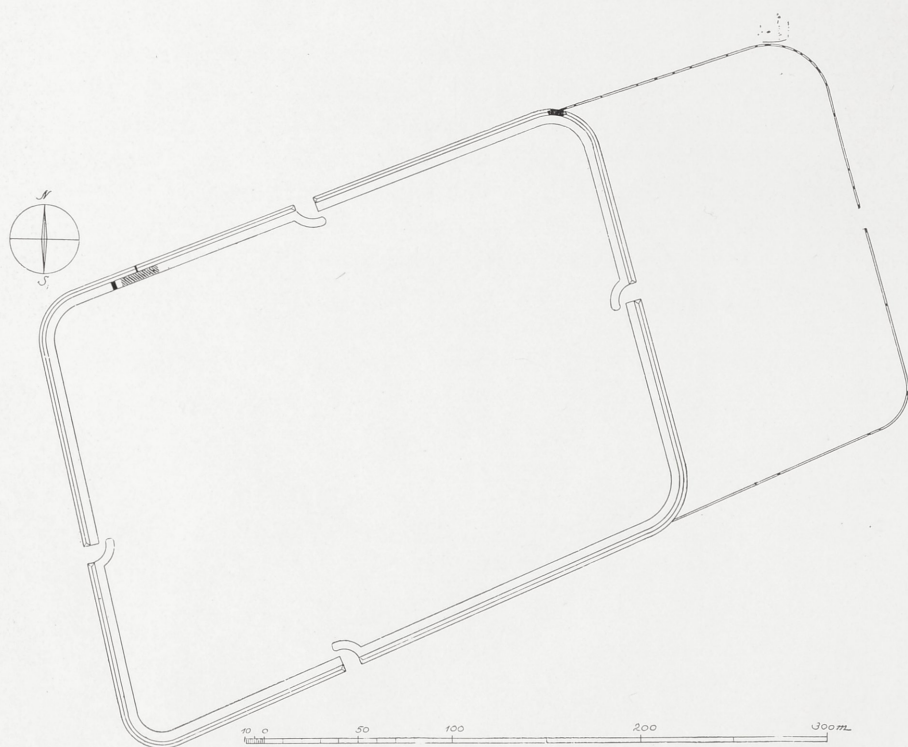


Abb. 30. Kr. Lippstadt, Kneblinghausen. Die Anlage im Osten des bisher bekannten Lagers.

**Kr. Lippstadt, Kneblinghausen.** Bereits vor dem Kriege waren durch den Seminarlehrer Hartmann aus Rüthen b. Kneblinghausen Wallreste hart südlich Kneblinghausen festgestellt worden. Im Auftrage der Altertumskommission für Westfalen hatte Hartmann die Reste untersucht und dabei festgestellt, daß wir hier eine Anlage vor uns haben, die alle äußeren Merkmale eines römischen Lagers hat. Hartmann hatte ermittelt, daß ein Viereck von etwa  $320 \times 235$  m von einem Wall und einem Spitzgraben umgeben war, das vier Tore mit besonders geschützten Eingängen hatte, und daß der Wall selbst durch Holzverstärkung sehr widerstandsfähig gemacht war. Bauten im Innern





Abb. 31. Kneblinghausen. Das neue Spitzgräbchen an der N.O.-Umbiegung.

des Lagers hatten noch nicht nachgewiesen werden können, insbesondere weil der Baumbestand Grabungen im Innern des Lagers unmöglich machte.

Bei allen Grabungen war jedoch kein einziges Fundstück zutage gekommen, das mit Sicherheit römisch genannt werden konnte. In den letzten Jahren vor dem Kriege hatte Hartmann dann noch eine nach Osten sich erstreckende Erweiterung des Lagers festgestellt, über die er jedoch nichts veröffentlicht hatte. Pläne und genauere Angaben fehlten, so daß sich die Altertumskommission entschloß, nach dem Tode Hartmanns zu versuchen, diese Erweiterung zu finden. Sie war dazu um so mehr geneigt, als sich angeblich diese Erweiterung nicht in dem Walde, sondern unter Acker befand, also bedroht war.

Der Kreis Lippstadt unterstützte die Grabung mit Rat und Mitteln. Dabei wurde Folgendes im wesentlichen festgestellt (vergl. Abb. 30):

Der Spitzgraben der Nordfront des Hartmannschen Lagers setzt sich in gerader Linie nach Nordosten fort. Er zeigt jedoch gleich von seinem Ausgangspunkte aus erheblich kleinere Maße als der Graben des H.-Lagers. Nach 130 m biegt das Gräbchen rundbogig nach Süden um. Ungefähr dem Osttor des H.-Lagers gegenüber setzt er auf etwa 11 m aus. Hier ist also die Erdbrücke stehen geblieben und hat ein Tor gebildet. Das Tor konnte durch Baumstämme, die durch je einen Pfosten an den inneren Grabenköpfen gehalten wurden, schnell, wenn auch nicht sehr wirksam verrammelt werden. Das Gräbchen setzt an der anderen Seite des Tores wieder ein, läuft in gerader Linie etwa 85 m südlich,



biegt wieder rundbogig um und läuft in gerade Linie in den Spitzgraben der Südseite des H.-Lagers. Der alte und neue Spitzgraben der südlichen Lagerseite bilden eine Flucht, während der neue Spitzgraben an der Nordostecke der Erweiterung um etwa 9 m südlich aus der Flucht herausfällt.

Spuren eines Walles waren nicht nachzuweisen. Der neugefundene Graben war an allen Stellen deutlich als Spitzgraben zu erkennen. Er war, von der heutigen Oberfläche aus gemessen,  $\frac{1}{2}$  bis 1 m tief und 1 bis  $1\frac{1}{2}$  m breit. Im gewachsenen Boden war er  $\frac{1}{4}$  bis  $\frac{1}{2}$  m tief und  $\frac{1}{2}$  bis 1 m breit.

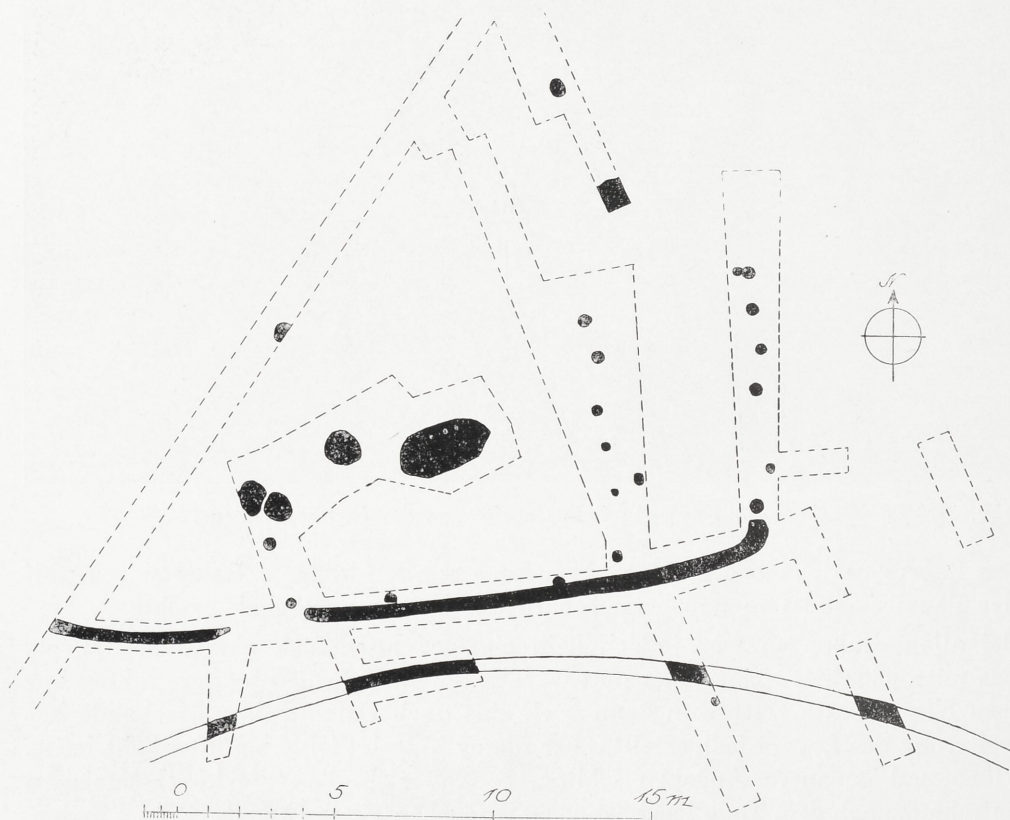


Abb. 32. Kneblinghausen. Der Befund vor der N.O.-Ecke der „Erweiterung“.

Es war leider nicht möglich, einwandfrei festzustellen, wer von den beiden Spitzgräben der ältere und wer der jüngere sei. Bei dem Versuche Hartmanns, an der Nordostecke seines Lagers diese Frage zu lösen, war das Gelände leider zerstört worden. Die südöstliche Ecke des Hartmannschen Lagers war uns damals leider nicht zugänglich.

An der Nordostecke des neugewonnenen Lagerteils fand sich ein Graben, der genau so eindeutig wie bei dem neuen Spitzengrübchen als Flachgraben angesprochen werden mußte. Auch an dieser Stelle konnte leider die Untersuchung nicht zu Ende geführt werden, trotzdem hier vielleicht des Rätsels Lösung zu finden gewesen wäre.



Was bisher sich ergab, bringt unsere Abb. 32. Der Flachgraben biegt an seinem Ostende fast rechtwinkelig um, setzt aus, und an seine Stelle tritt eine Reihe von 6 Pfosten. In 5 m Abstand läuft senkrecht zu dem Flachgräbchen und parallel der ersten Pfostenreihe eine andere von ebenfalls 6 Pfosten. Die Fortsetzung des Flachgrabens nach Westen konnte leider noch nicht gesucht werden. In dem von Flachgraben und letzter Pfostenreihe gebildeten Winkel lagen drei kleinere und eine größere flache Grube, die außer Holzkohlenresten, Eisenschlacken und zahlreiche Scherben enthielten. Auch in der Füllerde einzelner Pfostenlöcher lagen Scherben. Es fanden sich auch typische Stücke mit Rand, Ausgußtüllen usw. Das von dieser Stelle stammende Scherbenmaterial ist westfälisch-karolingische Ware, die dem 9. bis 10. Jahrhundert angehören dürfte, vielleicht sogar noch jünger ist.

Um Scherben zu gewinnen, die das H.-Lager zeitlich festlegen konnten, wurde dann noch ein kurzes Stück des Nordwalles des Hauptlagers aufgedeckt. Hier fanden sich in und unter dem Wall einheimische Scherben. Von ihnen kann einstweilen nur gesagt werden, daß sie bis in die römische Kaiserzeit hinabreichen können, ob auch bis in die augusteische, ist ebenfalls noch ungewiß. Für Kneblinghausen wird uns die systematische Vermehrung des Scherbenmaterials und die vergleichende Bearbeitung aller durch Begleitfunde sicher datierbaren keramischen Funde einheimischer Art weiter bringen.

Schürfungen im Innern des Lagers, die nur in ganz beschränkter Fläche wegen des Baumbestandes vorgenommen werden können, waren ohne Erfolg. Der Versuch im letzten Jahre, durch eine energische Abdeckung an der N.-O.-Ecke des neuen Lagers und an bestimmter Stelle des H.-Lagers die Entscheidung über Kneblinghausen zu erzwingen, scheiterte an dem Widerstande eines Grundstücksbesitzers, oder vielmehr dessen Frau.

Nach der Grabung ist ein Bericht Hartmanns über seine letzten Grabungen aufgefunden worden, der leider keine Pläne bringt. Er glaubt jedoch festgestellt zu haben, daß der flache Graben an der N.-O.-Ecke des Lagers 74 m lang sei, und daß das neue Lager älter sei als das Hartmann'sche.

Bei den letzten Grabungen Hartmanns so wenig wie bei unseren Grabungen wurde Irgendetwas zweifelsfrei Römisches gefunden. Einstweilen kann also von der Frage Kneblinghausen nur gesagt werden: Unentschieden.

Gilt das für die nüchterne wissenschaftliche Arbeit, so sicher auch für jene viel beredete Varusschlachttheorie, die in den Ergebnissen der neuen Grabung in Kneblinghausen eine ihre Erwartungen übersteigende Bestätigung erblickt.

**Kr. Meschede, Schmallenberg.** 3 km östlich Schmallenberg erhebt sich der 657 m hohe massige Kegel des Wilzenberges aus dem Lennetal. Er beherrscht durch seine isolierte Lage und Höhe weithin die Umgebung und gibt der Landschaft das Gepräge. (Vergl. Abb. 33.) Wenn je, so mußte hier der Berg die Befestigung anziehen. Die Gesamtanlage zerfällt anscheinend in jüngere und ältere Werke.

Um die Kuppe selbst zieht sich zunächst ein Wall von beträchtlicher Höhe und ein Graben von großer Breite und Tiefe. Der Graben setzt auf kurze Strecken



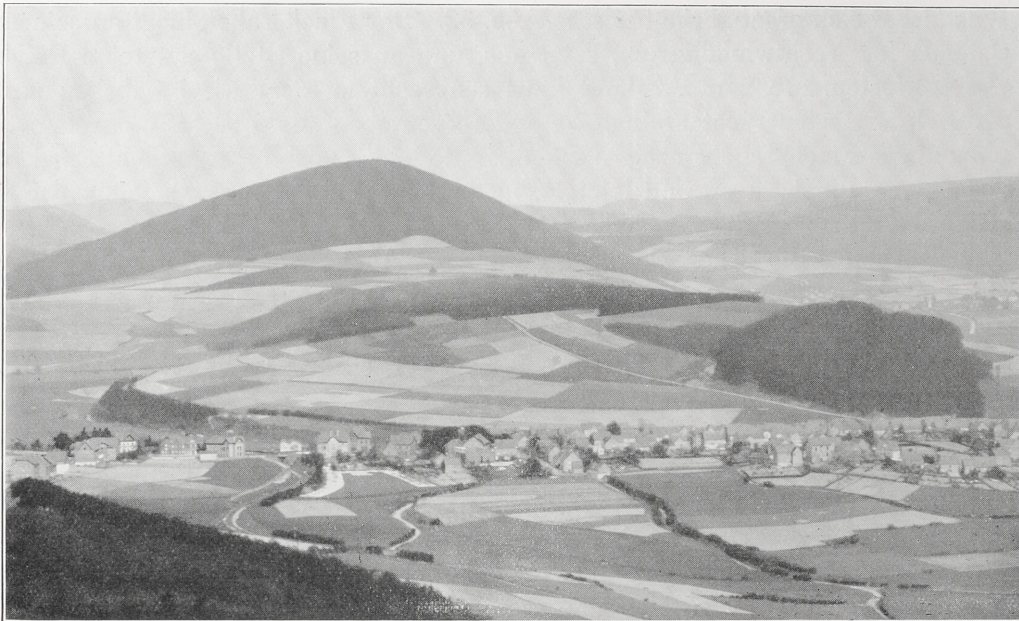


Abb. 33. Kr. Meschede, Schmallenberg. Der Wilzenberg. Um die Kuppe des Berges ziehen sich die Befestigungen.

nur da aus, wo starkes Gefälle ihn erübrigt. Dieses ovalförmige Werk mißt von W. nach O. 240 m, von N. nach S. 150 m.

20 m tiefer liegend setzt sich vor dieses Innenwerk nach Westen eine ellipsenförmige Befestigung von 260 m Breite und 100 m Länge. An der Süd- und Westseite besteht sie aus einem Wall, in dessen Inneren jedoch eine mörtellose Mauer nachgewiesen werden konnte, an der Nordseite aus einer befestigten Terrasse. Vor diesen Teil der Wallburg schiebt sich nach Westen hin nochmal, dem Gelände sich anpassend, ein ebenfalls ellipsenartiger Vorraum von rd. 140 m Länge und 150 m Breite. Auch die noch 60 m weiter westlich gelegene Quelle am Westhang des Wilzenberges scheint mit in die Anlage hereingezogen zu sein. Hier ist die Untersuchung noch nicht abgeschlossen. Der mit hohen Wällen versehene höchstgelegene Teil der Befestigungen ist anscheinend in späterer (karolingischer) Zeit in die alte vorgefundene, in sich einheitliche Anlage hereingebaut. — (Näheres und Pläne demnächst im „Atlas“.)

**Kr. Soest, Bittingen.** 1½ km südlich Bittingen liegt auf der Höhe des Haarstranges eine Gruppe von vier Hügelgräbern, deren Einebnung zu Ackerland leider nicht verhindert werden konnte. Es gelang jedoch, durch verständnisvolles Entgegenkommen des Grundstücksbesitzers (Ebel-Volbringen), unser Interesse an der Untersuchung der Hügel und seine wirtschaftlichen Absichten in Einklang zu bringen, so daß mit Hilfe des Geschichtsvereins von Soest (Reg.-Landmesser Schoppmann) die Untersuchung erfolgen konnte.

Die drei kleineren Hügel, etwa ½ m hoch bei 8 m Durchmesser, zeigten nichts besonderes; sie hatten anscheinend Skelettbestattungen enthalten, denen Bei-



gaben nicht mitgegeben waren. Vermutlich gehören sie zeitlich mit dem Haupthügel zusammen.

Der große Hügel hatte etwa 25 m Durchmesser, war 2 m hoch. Er enthielt rund 300 cbm aufgeschüttete Erde. Daß er den Namen „Hexenknäppchen“ führt, deutet an, daß sich alte Traditionen an den Hügel knüpfen. Die Untersuchung des Hügels stellte manche nicht auf den ersten Hieb zu lösende Aufgabe. An dieser Stelle kann auf Grund der gesamten Beobachtungen zusammenfassend nur gesagt werden: Auf dem Boden des Hügels zeigte sich ein fast kreisförmiger, 0,75 m breiter, leicht dunkel gefärbter Streifen, der jedoch nicht unter den gewachsenen Boden ging. In diesem dunklen Streifen fanden sich in Abständen von etwa 1 m heller gefärbte Stellen von etwa 40 cm Durchmesser; eine Zufallsbeobachtung bei der Grabung selbst belehrte uns dann, daß diese heller gefärbten Stellen in dem dunklen Ringe Zersetzungsspuren von Holz waren, daß sie also Pfostenlöchern entsprachen.

Nach Süden war der Pfostenkreis auf eine Breite von 1,25 m unterbrochen. Aus dem Befunde mußte geschlossen werden, daß die Pfosten dem Unterbau eines Hauses entsprachen, dessen Wände durch Verbindung der einzelnen Pfosten etwa mit Geflecht, Plaggen oder dergleichen gebildet waren. Entsprechend unserer Auffassung den Tatsachen, so mußte im Schnitt des Hügels diese Wand als zwei senkrecht stehende Streifen von 75 cm Breite erscheinen.

Das war wirklich der Fall. Die Rundhütte hatte einen Innendurchmesser von 2,30 m. Innerhalb dieses runden Raumes lag eine etwa 1 qm große blaugrau gefärbte Stelle, an der wir die Bestattung anzunehmen haben.

Die Wände des Rundbaues hoben sich im Hügelschnitt 1,30 m hoch deutlich ab. Über ihnen wird eine Dachkonstruktion sich befunden haben, deren Einzelheiten nicht mehr festzustellen waren.

Die gefundenen Scherbenreste waren so klein und schlecht gebrannt, daß sich etwas Sicheres aus ihnen nicht ergibt. Jedoch fand sich in der Hügelschüttung, 1 m unter der Oberfläche, das Bruchstück einer charakteristischen Messerklinge aus Pressigny-Feuerstein.

Da Klingen dieser Art bei uns typische Beigaben bei Bestattungen der sogenannten Glockenbecher-Leute sind, gehen wir nicht fehl, wenn wir den großen Hügel von Bittingen der Glockenbecher-Kultur (Ende der jüngeren Steinzeit) zuschreiben.

Das Bedauern, daß der Hügel nicht erhalten bleiben konnte, wird durch diese Feststellung nicht geringer.

**Kr. Siegen, Burbach.** Etwa  $\frac{1}{2}$  km südwestlich Burbach erhebt sich ein fast 600 m hohes und 1800 m breites Bergmassiv, das nach N., O. und W. scharf abfällt, nach S. hin durch eine flache Einsenkung von der anstoßenden Erhebung getrennt ist.

Auf der „Burg“, so heißt der Berg im Volksmunde, liegt eine große und ursprünglich stark befestigt gewesene Wallburg. Der gestreckten Form der ziemlich flachen Bergoberfläche sich anpassend, umschließt die Anlage eine Fläche von 420 m Länge und 250 m Breite. Die Befestigungsart selbst wechselt: an der Ostseite ein starker Wall mit Graben, an der Südwestseite, die terrassen-



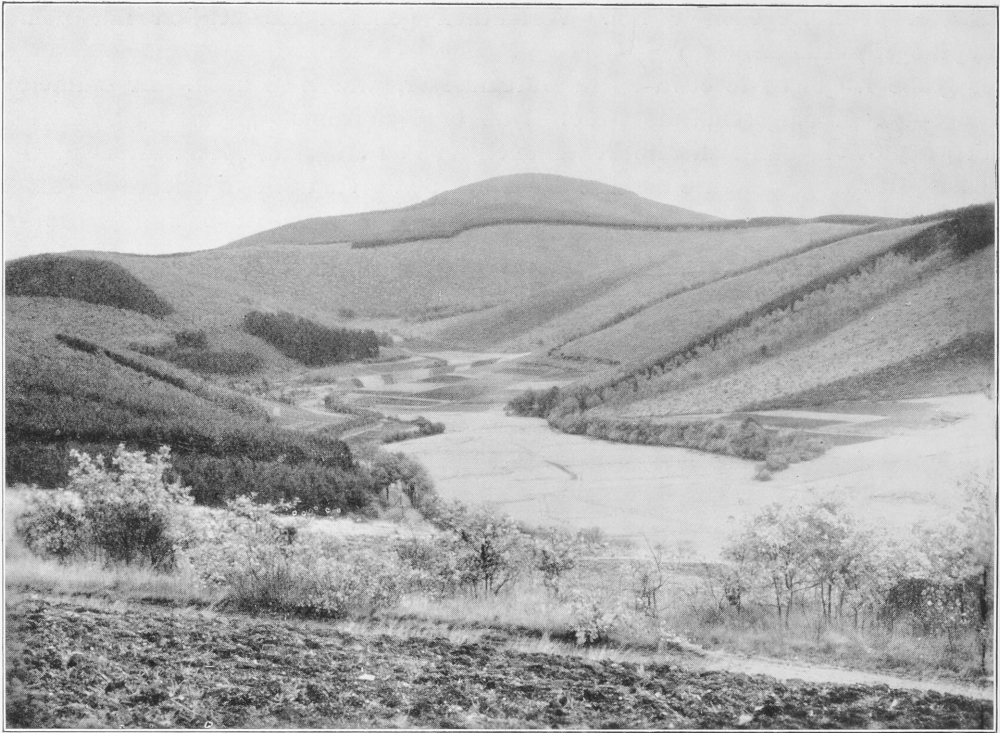


Abb. 34. Blick von dem „Burggraben“ von Niedernetphen auf die 6 km entfernte „Alte Burg“, eine typische südwestfälische Befestigung in beherrschender Lage. Die Wallanlagen ziehen sich konzentrisch um die Kuppe.

förmig abfällt, eine Palisade hinter einer künstlich steiler gemachten Böschung, im Nordwesten eine jetzt zusammengefallene Mauer aus Steinmaterial, das sich hier auf der Erdoberfläche findet. Im Norden ein Wall, der mit dicht gelegtem Steinmaterial verstärkt gewesen ist.

Die Wallburg hat nur ein Tor, und zwar im O., weil hier die einzige Anmarschmöglichkeit besteht. Vor dem Tor liegt ein halbmondförmiger, 50 m langer Vorwall. Da die Wallenden beim Tor leicht nach innen biegen, gerät hier jeder, der versucht, in die Burg einzudringen, in eine schmale Gasse, in der er von zwei Seiten flankiert werden kann.

Die Anlage auf der Burg ist charakteristisch für eine ganze Anzahl von Wallburgen des Siegerlandes, die sich von den im Norden der Provinz befindlichen zeitlich sowohl wie ihrem System nach stark unterscheiden. (Näheres und Pläne demnächst im „Atlas“.)

**Krombach.** Auf der Kuppe des 618 m hohen Kindelsberges, etwa 3 km östlich Krombach, liegt eine Wallburg, die bisher zu vielen Vermutungen Anlaß gegeben hat. Die Wallanlage selbst ist sehr einfach. Konzentrisch zieht sich um die Kuppe ein massiger, teilweise bis zu 3 m hoher Wall, dem nach außen ein muldenförmiger breiter Graben vorgelagert ist.



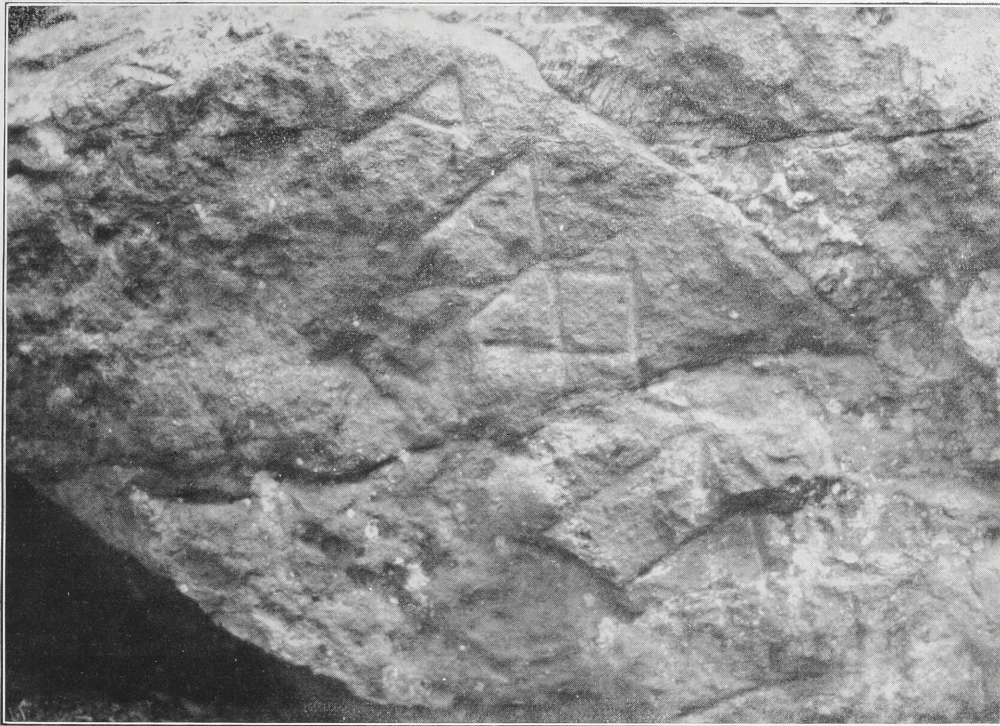


Abb. 35. Kr. Siegen, Stendenbach. Der Runenstein (Fälschung).

Der Wall selbst besteht aus ziemlich reiner Erdschüttung. An der Ostseite der Anlage hat der Wall an seiner Innenseite eine leichte Stützmauer gehabt. Die ovalförmige Anlage von 120 m Länge hatte anscheinend nur ein Tor und zwar im Norden, weil hier die einzige Zugangsmöglichkeit für Mensch und Tier vorhanden ist. (Näheres und Pläne demnächst im „Atlas“.)

**Nieder-Netphen.** 1 km nördlich Nieder-Netphen liegt in der Parzelle „Burggraben“ eine bisher kaum beachtete kleine Wallburg auf einem schmalen Höhenrücken, der von N.O. nach S.W. zieht. Die Anlage selbst besteht aus einem kräftigen Wall, teilweise bis zu 2 m hoch, und einem Graben.

Dem Gelände gemäß sind zwei Tore vorhanden, von denen das südliche ursprünglich und alt, das nördliche jedoch jünger zu sein scheint. Vor dem Südtor liegt wie in Burbach ein starker Wall mit Graben von 90 m Länge vorgelagert, vor dem Nordtor ein kurzes Wallstück von 30 m. Die südöstliche Hälfte der Anlage ist rund, die nordöstliche viereckig mit stark abgerundeten Ecken. Der Durchmesser der Anlage ist rund 135 m. (Näheres und Pläne demnächst im „Atlas“.)

**Stendenbach.** Am Fuße des Kindelsberges wurde ein frei auf der Waldoberfläche liegender Stein aus eischüssigem Quarzit gefunden, von etwa 1 m Länge und  $\frac{1}{2}$  m Dicke und Breite. Es schien sich um das Bruchstück eines größeren Blockes zu handeln. Auf einer flachen Seite des Bruchstücks fanden



sich sachverständig eingeschnittene Runen, und zwar das Wort Wuotan (vergl. Abb. 35). Aus den Schriftzeichen selbst und etwaigen Verwitterungserscheinungen waren sichere Schlüsse, ob es sich bei dem Stein um ein altes Stück handelte oder nicht, nicht zu gewinnen. Die oberdeutsche Form des Namens Wodan mahnte jedoch bereits zur Vorsicht; nachher gelang es geschichtlich interessierten Herren aus Siegen, auch den Anfertiger der Inschrift mit ziemlicher Sicherheit nachzuweisen.

**Kr. Wittgenstein, Aue.** Auf der „Burg“, 1 km südlich Aue, liegt eine Wallburg, die durch ihre gut erhaltenen mächtigen Wälle und die hervorragende Ausnutzung des Geländes einen noch heute imponierenden Eindruck macht. Die Burg liegt auf einer 600 m hohen nach allen Seiten stark abfallenden Kuppe. Die gestreckt ovalförmige Anlage ist  $230 \times 140$  m groß, besteht in der Osthälfte aus einem bis zu 4 m hohen Wall, der an seinem südlichen Ende beim Tor nach innen einbiegt. Die westliche Hälfte besteht aus einer jetzt als Terrasse erscheinenden Palisade, zum Teil wieder mit besonders hergerichteter Böschung. In etwa 35 m Abstand läuft dieser Terrasse eine Felswand parallel, die ziemlich steil einige Meter abfällt. Da sie im allgemeinen etwa 7 m höher liegt als die befestigte Terrasse, bildet sie zusammen mit dem massigen Wall einen besonderen Raum innerhalb der Gesamtanlage, der schwer einnehmbar ist. Es ist anscheinend nur ein Tor vorhanden im Süden der Anlage, da von dieser Seite aus mit einem als alt nachgewiesenen Wege Verbindung besteht. (Näheres und Pläne demnächst im „Atlas“.)

**Laasphe.** Der Kriegerverein von Laasphe plante, auf dem sogenannten „Steinchen“, einer Anhöhe am Südrande der Stadt, ein Denkmal zu errichten. Über das „Steinchen“ waren alle möglichen Vermutungen aufgestellt worden. U. a. war in der heimischen Literatur die Behauptung aufgestellt worden, daß es sich bei dem „Steinchen“ um eine frühgeschichtliche Kultstätte handle. Die mit Hilfe der Stadt Laasphe durchgeführte kleine Grabung brachte den Beweis, daß das „Steinchen“ einen festen Turm getragen hat, der vermutlich dem 14. Jahrhundert angehört.

Inmitten eines von tiefem, 12 m breitem Graben umzogenen, fast runden Platzes von 26 m Durchmesser kamen die Fundamentmauerreste eines Turms zutage, der  $10\frac{1}{2}$  m Durchmesser hatte. Die guterhaltene Grundmauer hatte eine Dicke von 1,30 m. Eine Probe dieser Grundmauer zeigt Abb. 36. Bei der Ausräumung wurden außer Tierknochen Scherbenreste gefunden, die dem 14. Jahrhundert angehören dürften. Diese Datierung deckt sich mit den geschichtlichen Feststellungen, die Pfarrer Bauer, Laasphe, machte. Zwischen 1350 und 1400, beim Übergang des Wittgensteiner Erbes an die Sayner, haben schwere Kämpfe stattgefunden, bei denen Laasphe einmal zerstört wurde. In die Zeit dieser Wirren fällt wahrscheinlich sowohl Erbauung wie Zerstörung dieses Turmes.

**Wemlighausen.** Auf dem, „Burg“ benannten, rund 670 m hohen kuppenartigen Bergvorsprung 3 km östlich Wemlighausen haben wir eine Befestigung





Abb. 36. Kr. Wittgenstein, Laasphe. Grundmauer des festen Turms auf dem „Steinchen“.

aufnehmen können, die von dem bisherigen Schema abweicht. Um die Höhe des Berges ziehen sich konzentrisch zwei Gürtel von Steingeröll, die nur durch einen Zwischenraum von etwa 11 m voneinander getrennt sind. Der Höhenunterschied zwischen diesen beiden Ringen ist nicht unbeträchtlich. Die Geröllgürtel sind die Überbleibsel einer Mauer, die mit Lehm bzw. Erdreich errichtet war.

Die Mauerringe haben im Osten je ein Tor (hintereinander liegend). Zugänglich ist die Anlage nur von Osten, woher eine flache Mulde an die Kuppe heranführt. Der Zugang selbst ist jedoch durch einen halbmondförmigen Wall mit Graben von rund 100 m Länge abgesperrt. Der Wall liegt 70 m vor den Toren der Mauerringe.

Die Anlage selbst ist ovalförmig und mißt von Außengürtel zu Außengürtel 110 bzw. 140 m. (Näheres und Pläne demnächst im „Atlas“.)

Bei den Untersuchungen im Siegerlande leistete uns der Heimatverein Siegen (Dr. Kruse) wertvolle Hilfe. Im Gelände hat uns Studienrat Boettger-Weidenau und Reg.-Landmesser Schoppmann vor keiner Wetterunbill haltmachende Unterstützung geliehen.











